Beschreibung des Schlosses Chillon [Schluss]

Autor(en): **Rahn, Johann Rudolf**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich**

Band (Jahr): **22 (1886-1890)**

Heft 5

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-378836

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Beschreibung

des

Schlosses Chillon.

Schluss.

Von

J. Rudolf Rahn.

Leipzig.
Commissions-Verlag von Karl W. Hiersemann.
Druck von David Bürkli in Zürich.
1889.

Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich.

Band XXII, Heft 5.

Ueber den Ausbau Chillons und mehrfache Wiederherstellungen, die im XIV. und XV. Jahrhundert vorgenommen worden sind, hat eine neueste Veröffentlichung willkommene Aufschlüsse gebracht. Wir verdanken dieselben dem gründlichen Kenner waadtländischer Geschichte, Herrn Ernest Chavannes in Lausanne, dem es gelungen ist, eine Anzahl bisher noch unveröffentlichter Rechnungen der Castellanei Chillon nachzuweisen. [1])

Man kann diese Documente in drei Gruppen theilen: die erste berichtet über die im XIV. Jahrhundert stattgehabten Unternehmungen; sie umfasst die aus den Jahren 1340—1343 und 1395—1396 stammenden Rechnungen. Die zweite Gruppe bilden die aus den ersten Jahrzehnten des XV. Jahrhunderts stammenden Aufzeichnungen [2]); und schliesslich folgt noch ein Bericht über den Befund des Schlosses im Jahre 1498.

Sowohl über den Ausbau des Schlosses, wie über die Lage und die Bestimmung seiner einzelnen Bestandtheile bieten diese Aufzeichnungen wichtige Aufschlüsse dar. Zunächst sind denselben einige Stellen zu entnehmen, welche sich auf den im vorhergehenden Hefte geschilderten Wehrstand beziehen. Unter der Bezeichnung »magna turris quadrata« [3]) ist ohne Zweifel der Bergfried zu verstehen. Es geht ferner aus der Rechnung von 1401—1402 hervor, dass der eine der beiden Thorthürme und zwar vermuthlich der viereckige Bau *B*, den Namen turris baillivi führte. [4]) Schon 1340 wird auch des im Thorhause befindlichen Gemaches (aula supra portam) gedacht, in welchem damals der noch bestehende Kamin erstellt worden ist. [5]) 1401—1402 ist von der Dachreparatur eines Schützenthürmchens (echarguette) die Rede. [6]) 1342—43 und 1409—10 kommen Posten über die Wiederherstellung der Brücke vor. Der erstere derselben bestätigt die oben Seite 145 (21) ausgesprochene Vermuthung, dass ein Theil der Brücke stabil gewesen ist. [7]) 1401—2 wurde das Innere und Aeussere der Burg von dem überall wuchernden Unkraut gesäubert. [8]) Endlich liegen auch Berichte vor, welche das ehemalige Vorhandensein eines

[1]) E. Chavannes. Comptes de la châtellenie de Chillon. (Mémoires et documents de la société d'histoire de la Suisse romande. 2ème série. Tome II. pp. 84 sq.) In liebenswürdigster Weise hat uns der Herr Herausgeber zur Benutzung der Aushängebogen ermächtigt.

[2]) 23. Juni 1400—2. März 1401; 2. März 1401—23. Februar 1402; 24. Februar 1402—23. Februar 1403; 24. Februar—3. Juni 1403; 8. Februar 1405—7. Februar 1406; 8. Februar 1409—7. Februar 1410.

[3]) Rechnung v. 1395—1396 M.D. rom. S. 89 n.

[4]) . . . tectum turris prime partis dicti castri Chillionis vocate turris baillivi l. c.

[5]) l. c. p. 91. Note (vgl. S. 147 (23) oben).

[6]) vgl. oben S. 141 (17), so glaube ich den Ausdruck: pro reparacione tecti exchiffice (oder eochiffe) M.D. rom. p. 89. Note deuten zu sollen.

[7]) 1342—43 in refectione cuiusdam partis pontis castri a parte porte usque ad pontem leveys de novis placellis. M.D. rom. p. 91. n. 1409—1410: pro reparacione pontis levatorii dicti castri de Chillione. . . . tam in confeccione dicti pontis levatorii et rote ad levandum dictum pontem, quam scindendo nemus de quo dicta rota et pons facte fuerunt in nemore domini de Chillione, 119 sols. l. c. p. 90. n.

[8]) Rechnung vom 2. März 1401—23. Februar 1402: pro remocione et evulsione rouginarum, spinarum et herbarum existencium in muris dicti castri Chillionis circum circa tam extra quam intra. 30 S. Laus. Gef. Mittheilung des Herrn Ernest Chavannes.

Aussenwerkes bestätigt; einer »porta de la clusa Chillionis« wird 1395—96 gedacht, vielleicht hat zu diesem Vorwerke auch die in der gleichen Rechnung erwähnte »grosse Brücke vor dem Thore« gehört [1]) und zehn Jahre später ist sogar von drei Thürmchen die Rede, welche gegen den Flecken (Bourg) Chillon lagen. [2])

Geringe Achtung vor der Wehrkraft des Schlosses erweckt der Bericht von 1498. Herzog Philibert von Savoyen hatte den Vogt von Chablais, François de Gingins, mit demselben betraut. Am 25. April nahmen François Preux von Vevey als Lieutenant des Landvogtes und eine neunzehngliederige Commission von Experten und prud'hommes den Augenschein vor. Das Dach der Sanct Georgskapelle war eingesunken, der anstossende Saal [3]) dem Regen ausgesetzt. Das Dach des oberen, seewärts gelegenen Geschosses war in seiner ganzen Länge beschädigt; überall drang der Regen ein. Das Erdgeschoss war theilweise mit Erde gefüllt, die Decke der grossen Küche eingebrochen, die Wasserleitung zerstört. In schlimmem Zustande wurden der grosse, gegen Villeneuve gelegene Thurm und ungenügend die Wälle befunden. Die vor dem Eingang befindliche Brücke war halb zerstört und die Artillerie, die aus fünf Stücken bestehen sollte, untauglich geworden. Dieser Bericht veranlasste den Herzog zu einem Befehle, den er am 19. Juli Franz von Gingins zur Vornahme nothwendiger Verbesserungen ertheilte. [4])

Was die Wohnbauten betrifft, so scheint es unmöglich, die Räume zu bestimmen, deren die älteste Rechnung aus den Jahren 1341—42 gedenkt. Einige derselben mögen am Nordende der Burg gelegen haben: das Zimmer der »Burgpfaffen«, das als neu erscheint, die Zimmer der Frau Marquise und des Grafen von Genf, neben denen sich im Erdgeschosse die Garderobe befand. Die Erwähnung von neuen Thüren zu dem herrschaftlichen Abtritte (*V*) lässt darauf schliessen, dass auch letzterer kurz vorher erstellt worden war. Endlich wurden die Camera domini [5]) mit Bänken und die chambre du seigneur (ein anderes Gemach?) mit einem neuen Ofen versehen, die Dächer der maréchallerie und zweier seewärts gelegener Logen wieder hergestellt. [6]) 1342—43 werden Dachreparaturen u. a. des Bergfriedes, der Kapelle und der chambre du comte verrechnet. Der Letzteren wird noch einmal 1443 gedacht. Damals wurde der Maler Johannodus de Grandissono für die Ausstattung der »camera domini« bezahlt, welche Arbeit übrigens schon 1341 begonnen hatte, wie aus der damals entrichteten Zahlung von 10 Florins für Farben erhellt. [7])

Als Bestandtheile der langen westlichen Gebäudefolge haben die nunmehr folgenden Räume zu gelten. Zweier aulæ altæ, d. h. zweier im oberen Geschosse gelegener Sääle wird 1401—1402 gedacht. Es ist hiebei von der Wiederherstellung des zwischen beiden, also ohne Zweifel über den Räumen *RS* und *U* befindlichen Daches die Rede. [8]) Beide Sääle sind mit ihren damaligen Namen bekannt und man kann auch ihre Lage bestimmen. »Aula du parament« wurde der nördliche, d. h. der jetzige »Rittersaal« U^1 genannt. Es geht diess unzweideutig aus einem Vermerke in derselben Rechnung hervor, der

[1]) M.D. rom. S. 89. n.

[2]) l. c. S. 90. n.

[3]) Ohne Zweifel die camera domini.

[4]) l. c. p. 92. n.

[5]) 1395—1396 als camera nova domini bezeichnet. M.D. rom. S. 89. n.

[6]) M.D. rom. S. 91. n. Diese letztgenannten Logen, vermuthlich Abtritte, wurden 1410 wegen Baufälligkeit abgetragen. l. c. p. 88 u. 90. n.

[7]) l. c. S. 91. n.

[8]) l. c. S. 89. n.

einmal die Lage dieses Saales neben der Camera domini (*X*) bestimmt und sodann der noch vorhandenen Freitreppe gedenkt, welche von dem Hofe *F* zu dem jetzt sogenannten Rittersaale hinaufführt.[1]) Seine gegenwärtige Ausstattung freilich hat dieser Raum erst in spätgothischer Zeit erhalten; das geht aus der Form der Kreuzfenster und dem Stile der Felderdecke und des Kamines hervor. »Aula Jacomini« wurde gleichzeitig der nicht mehr existirende südliche Saal genannt.[2]) Woher sein Name rührt, ist unbekannt; einen so geheissenen Castellan hat es nicht gegeben.[3]) War es ein gefeierter Gast, oder sonst ein Liebling des Hofes, dem zu Ehren dieser Name gegeben worden ist? Man ist versucht, diesen Raum mit der schon 1395—96 erwähnten magna aula zu identificiren, die damals in Verbindung mit dem Bergfried gestanden haben muss[4]) und zwar widerspricht dem nicht, dass die aula Jacomini in den Jahren 1401—1402 auch als »neuer Saal« (nova aula) erscheint.

Wie es aulæ altæ gab, so wird auch einer magna aula bassa gedacht[5]); sie war bei der grossen Küche gelegen und es wird berichtet, dass vor Zeiten daselbst für die herrschaftliche Küche geschlachtet worden sei. Zweifelsohne ist diese Aula der im Erdgeschosse gelegene Saal *Q*, der jetzt als »Speisesaal der Herzoge und Küche« bezeichnet wird.

Schwieriger ist es, die Lage anderer Räume nachzuweisen. Schon 1395—96 ist von zwei Sprechzimmern die Rede, das eine war gegen Vevey, das andere bei der Küche des Vogtes gelegen.[6]) Das erstere wird demnach im Norden vielleicht in dem zu ebener Erde gelegenen Raume U^2 und das letztere in der südlichen Hälfte des langen Westflügels zu suchen sein.

Zum Theil im oberen Stocke hatten die Kammern und Stuben[7]) gelegen. Ich glaube drei Gruppen solcher Räume unterscheiden zu können. Eine Stube und eine Kammer werden in dem Hause des Vogtes (wohl *P*) erwähnt[8]); dann folgte, vermuthlich im Erdgeschosse neben der Küche des Vogtes, die kleine Stube.[9]) Endlich wird neben der magna stupha die magna camera aufgeführt.[10]) Ich bin geneigt,

[1]) Fälschlich heisst es oben S. 118 (18) Note 1, wo die bezügliche Stelle vollständig abgedruckt ist: „Sala de pavamant.“ Vgl. auch M. D. rom. p. 89. n.

[2]) S. 118 (18) n. 1., wo er fälschlich aula Jaconnini heisst. Vgl. M. D. rom. S. 90. n.

[3]) oben S. 8. n. 4. S. 15 n. 4.

[4]) in empeione 75000 scindulorum . . . implicatorum in tectis dou parliour parve stupe et es alliours exeundo a magna aula et eundo usque ad magnam turrim quadratam. M. D. rom. S. 89. n.

[5]) Rechnung vom 8. Febr. 1409—7. Febr. 1410 . . . muro existenti econtra magnam coquinam que sita est juxta magnam aulam bassam in qua antiquitus fieri solet macellum pro coquina domini. M. D. rom. p. 90. n. Das erinnert an die homerische Heldenzeit, wo die Freier im Odysseus-Palaste auf den Fellen frisch geschlachteter Thiere zechten. Odyssee I. 106—108.

[6]) Die bezüglichen Stellen sind M. D. rom. S. 89. n. nur theilweise gegeben. Nach gefälliger Mittheilung des Herrn E. Chavannes lauten sie: Item in empeione octo panarum implicatarum in tecto douz palliour a parte Ville Viviaci . . . Item in empeione sex duodenarum latarum implicatarum supra lo palliour prope coquinam baillivi et supra parvam stupham.

[7]) Stube von stufa (Ofen), also ein heizbarer Raum.

[8]) 1403 stupha domus vocate domus baillivi. M. D. rom. S. 86 u. ff. (Da der betreffende Posten eine Ausgabe für die Bedachung verzeichnet, muss die Stube im oberen Stocke gelegen haben, was auch (1405) von der camera existens juxta novam aulam (der aula Jacomini) supra primam portam introitus crotte gilt. (l. c. S. 90. n.)

[9]) 1395—96 parliour parve stupe et es alliours exeundo a magna aula. In derselben Rechnung kommt ein Posten für Latten vor, die gemeinsam für das „palliour prope coquinam baillivi“ und die „parva stupha“ verwendet wurden. l. c. S. 89. n. Vgl. auch oben Note 6 „palliour prope coquinam baillivi“.

[10]) M. D. rom. S. 89. n. Da in den betreffenden Rechnungen von 1400—1402 einer Dachreparatur gedacht wird, ist anzunehmen, dass diese beiden Räume oben gelegen hatten.

mit der Ersteren das über dem Raume *U* befindliche Gemach zu identificiren, das auf dem Plane von 1785 als Küche bezeichnet ist und in der »magna camera« den südlich folgenden über *R* gelegenen Raum zu erkennen.

Einige baugeschichtliche Fragen, welche sich Angesichts des jetzigen Bestandes erheben, mögen im Anschlusse an diese Nachrichten behandelt werden. Wie sich schon aus dem Vorstehenden ergibt, waren in der westlichen Gebäudefolge die für die Verwaltung, den Hofhalt und die Repräsentation bestimmten Räume vereinigt. Beinahe abgeschlossen von diesen öffentlichen Theilen der Burg waren nun ganz am nördlichen Ende die herrschaftlichen Wohnräume gelegen. Schon unter Peter II. war ein Theil derselben errichtet worden: das thurmartige Haus *X*, das die »camera domini« enthält und das kleine schiefwinkelige Gebäude U^2, in dem sich oben das jetzt so genannte »Zimmer der Herzogin« befindet.

Zwei andere Bauten dagegen, die sich der Nordseite dieser eben genannten Theile vorlegen, geben sich auf den ersten Blick als spätere Zusätze zu erkennen.[1]) Beide sind von denkbar unregelmässigster Form. Der kleinere westliche Theil ist das Latrinenhaus *V*, der östlich folgende Anbau ist auf dem Plane bei Vulliemin als »Zimmer der Herzogin« bezeichnet und beide Bauten sind oder waren in zwei Geschosse getheilt, die aber auf ungleicher Höhe liegen (vgl. den Schnitt Taf. X).

Das Latrinenhaus *V* zeichnet sich durch die unregelmässige Bruchsteinmauer aus, die über dem Wasserspiegel mit einem rundbogigen Ausgusse und ausserdem nur mit kleinen Lucken geöffnet ist (vgl. die Ansicht Taf. II). Zu ebener Erde ist dasselbe von der jetzt auf gleichem Plane gelegenen »Folterkammer« U^2 zugänglich.[2]) Eine zweite Thüre, die gegenüber nach dem zwei Stufen höher gelegenen Raume *W* führt, ist ebenfalls schon auf dem Grundrisse von 1785 verzeichnet. Zu dem Obergeschosse des Latrinenhauses sind dagegen nur zwei indirecte Zugänge vorhanden: die enge Passage, welche die camera domini *X* von dem jetzt so genannten »Zimmer der Herzogin« U^2 trennt, und eine schmale Treppe, die aus der bel-étage des Vorbaues *W* emporführte.

In dieses letztgenannte Gebäude hat Vulliemin, wie schon erwähnt, das Zimmer der Herzogin verlegt. Das scheint nun freilich der Annahme zu widersprechen, nach welcher heute als solches die schiefwinkelige Kammer U^2 neben der camera domini gilt. Allein die Aufklärung folgt, sobald wir in dem Vorbau *W* eine Erweiterung der ursprünglich beschränkten Frauenwohnung erkennen.

Allerdings ist dieser Vorbau nicht mehr in seinem ursprünglichen Zustande erhalten. Jetzt enthält er einen ungetheilten Raum, der m. 1,55 über dem Boden der camera domini mit einer roh gezimmerten Balkendiele schliesst. Unmittelbar darüber steigt ein Pultdach gegen die Nordfront des Herzogsthurmes an. Der Boden dieses Vorbaues *W* ist jetzt auf gleichem Plane mit dem Hofe *F* und m. 2,60 über dem Friedhofe *G* gelegen. Aus der Nordwand springt nach Innen ein etwa zwei Meter hoher Sockel vor, der hart über dem Boden drei Spitzbogennischen enthält. Darüber ist die Mauer von zwei Schiessscharten durchbrochen.[3])

Auf diese Schiessscharten, wie auf die darunter befindlichen Nischen ist nun wohl zu achten, denn sie enthalten Durchbrechungen, welche das Durchstecken von Chalons gestatten, und diese zeigen, dass die ursprüngliche Theilung eine ganz andere gewesen ist.

[1]) Das Latrinenhaus *V* muss kurz vor 1431 erbaut worden sein. Vgl. M.D. rom. p. 91 Note.

[2]) ehedem hatte der Boden des Latrinenhauses um die Höhe des jetzt vergrabenen Abtrittsitzes tiefer gelegen.

[3]) Der jetzige Bestand ist auf dem Schnitte Taf. *X* mit vollen, die Reconstruction der früheren Eintheilung mit punktirten Linien gezeichnet.

Auf Taf. II ist dieser Vorbau zu sehen. Er stellt sich als eine zweigeschossige Fronte dar mit vermauerten Fenstern, von denen die unteren ihre Kreuztheilung bewahrt haben. In dem unteren Fenster rechts vom Beschauer sind in der oberen Ecke links eine viereckige Oeffnung und in den beiden oberen Fenstern die Schiessscharten zu gewahren. Jene kleine Oeffnung befindet sich in der ersten Spitzbogennische links und die Schiessscharten sind fast durch die Mitte der oberen Fenster geführt. Die durchgesteckten Chalons zeigen nun deutlich die ursprüngliche Theilung an, wie sie auf Taf. X mit punktirten Linien reconstruirt worden ist. Es folgt nämlich, dass die Sturze der unteren Fenster nur wenig über dem jetzigen Fussboden liegen und dass beide Etagen durch einen etwa 1,15 m. über demselben gelegenen Zwischenboden getrennt gewesen sind. Aus dem oberen Stocke führte die schmale Treppe zu dem Latrinenhause *V* empor und das Erdgeschoss ist nachmals verschüttet worden. An der Nordwand desselben führte eine Rundbogenthüre in den Friedhof hinaus, sie ist noch heute sichtbar, wie eine gleiche Pforte, welche die bel-étage mit der nördlichen Galerie des Friedhofes *G* verband.

In der camera domini ist die Decke mit silbernen Kreuzen und Lilien auf Roth und Blau bemalt, und es liegt wohl nahe, aus diesen Zierden auf die Epoche Amadeus IX. zu schliessen, auf welche auch der Stil des Kreuzfensters weist. Diess aber zugegeben, spricht Alles dafür, dass eben damals einer Gattin aus königlichem Hause zu lieb jener Anbau *W* errichtet worden sei. Er war zur Aufnahme der neuen Frauengemächer bestimmt, daher die Geheimtreppe, welche sowohl mit dem älteren Zimmer der Herzogin U^2 als mit der camera domini *X* correspondirte. Und einen herrlichen Aufenthalt müssen vor Zeiten diese Räume geboten haben, wo aus den Kreuzfenstern der Ausblick auf die ganze Majestät einer endlos zwischen den Bergriesen und Buchten dahinwogenden Fläche sich öffnete.

Wohl gleichzeitig hat endlich die Errichtung des östlich anstossenden Friedhofes *G* stattgefunden. Er hat die Form eines schmalen nordöstlich zugeschrägten Hofes. Seine 8,32 m. hohe Mauer ist mit einem gedeckten hölzernen Wehrgange versehen. Durch eine Thüre, die sich von hier nach der Burgkapelle öffnet, konnte die Verbindung mit dem Wehrgange des Zwingers *HH* unterhalten werden. Die Nordostkante ist mit einem runden Scharwartthürmchen besetzt. Ein zweites, aber schon 1785 halb zerstörtes, sprang erkerartig zwischen den oberen Schiessscharten der östlichen Langwand vor. Den westlichen Abschluss bildeten die fensterlosen Mauern des Herzogsthurmes und seines nördlichen Vorbaues *W*. Aus beiden Etagen des letzteren führten Rundbogenthüren in den Friedhof und seinen Wehrgang hinaus. Der jetzige Zugang zu dem Friedhofe geht von dem m. 2,60 höher gelegenen Hofe *F* aus. Unter der Freitreppe, die von hier zu der Burgkapelle hinaufführt, ist hart neben dem Herzogsthurme ein Abstieg von 12 Stufen geöffnet. Er ist mit einer Flachtonne überspannt und führt zunächst in das unter der Burgkapelle gelegene Gewölbe *Y* hinab, aus dem man durch eine moderne Pforte den auf gleichem Plane gelegenen Friedhof betritt.[1]) Hier fallen die Ueberreste spätgothischer Malereien auf, welche drei Seiten des Friedhofes: den Unterbau der Burgkapelle, die östliche Langwand und die nordöstliche Schrägseite schmücken. Sie stellen eine Decoration von rothen und weissen Zickzackbändern vor, die in waagrechter Anordnung fast bis zum Boden des Wehrganges reichen und ihren Abschluss durch ein Gewinde von grünen Blättern mit schwarz gewordenen Wellenstielen auf weissem Grunde erhalten. Es befremdet, einen solchen Schmuck an dieser Stelle zu finden, denn, mag dieselbe wohl als Friedhof benutzt worden sein, so war dieser Hof in erster Linie doch zur Vertheidigung bestimmt. An eine zweigeschossige

[1]) Der Berner Plan von 1785 zeigt keine Pforte, welche das Gewölbe *Y* mit dem Friedhof verbindet. Hier ist überhaupt nur ein einziger Zugang zu diesem letzteren verzeichnet, die Pforte, die aus dem Vorbau *W* auf den Wehrgang des Friedhofes führt.

Theilung ist nicht zu denken und ebenso wenig war dieser feuchte Zwinger zur Aufnahme eines Lustgartens geeignet. Es scheint daher nur eine Erklärung für diese ungewöhnliche Ausstattung zu geben, wenn man annimmt, dass das Erdgeschoss der Kapelle zum Gottesdienste der Burgmannschaft und zu den Todtenfeierlichkeiten, der Friedhof aber zur Aufnahme derer gedient habe, denen bei solchen Anlässen kein Raum in der Unterkirche geboten war.[1])

In dem bisherigen Zusammenhange ist die allmälige Entwickelung der Burganlage verfolgt und Hand in Hand mit diesen Studien ein grosser Theil der Baulichkeiten beschrieben worden. Den Untersuchungen über den ältesten Bestand des Schlosses folgte der Nachweis des Hauses, das Graf Thomas um 1224 erbaut hat. Einlässlich ist über die fortificatorische Anlage berichtet worden, wie sie Peter II. seit der Mitte des XIII. Jahrhunderts hinterlassen hatte und schliesslich die Schilderung derjenigen Theile erfolgt, durch deren Ausbau die Burg im Laufe des XV. Jahrhunderts ihren jetzigen Umfang erhielt.

Eine Reihe von Baulichkeiten aber sind bisher noch unbekannt geblieben: die grossartige Anlage der Souterrains, die über denselben gelegenen Wohnräume und Repräsentationssääle, endlich jene Theile, welche den nordöstlichen Abschluss des Burgcomplexes bilden, der Herzogsthurm und die Kapelle mit ihrem Unterbau, lauter Theile, die bemerkenswerthe Denkmäler des Mittelalters sind und deren Schilderung erst das volle Bild einer grossartigen Anlage zum Abschlusse bringt.

A. Die Souterrains.

Der Ausdruck Souterrains ist streng genommen nicht zulässig, denn völlig unterirdisch ist keiner der jetzt noch zugänglichen Räume angelegt. Der Boden der langen Galerien, die sich unter der westlichen Gebäudefolge erstrecken, ist ungefähr 8 Fuss über dem höchsten Wasserstande des Genfersees[2]) und derjenige des ersten Souterrains *P* nur m. 2.27 unter dem Hofe *D* gelegen, wie denn auch an der Ostseite des folgenden Raumes *Q* die allerdings beträchtlich über dem Gewölbescheitel emporgeführten Lucken den Boden des Hofes *E* überragen. Die Anlage sämmtlicher Souterrains ist im XIII. Jahrhundert entstanden. Es sind diess folgende Räume:

1) Unter dem viereckigen Thorthurme *B* soll die geböschte Substruction einen nicht mehr zugänglichen Hohlraum umschliessen.

2) Von der Basse-cour *D* führt eine Treppe zu der etwa zwei Meter höher gelegenen Brunnenterrasse *M* empor, auf der sich die südliche Schlusswand des Zwingers erhebt. In dieser Mauer öffnen sich zwei Thüren, durch die man ebenen Fusses den Keller *L*[3]) betritt. Seine Tiefe misst m. 6,85 und seine Breite kommt annähernd derjenigen der Brunnenterrasse gleich. Er ist mit einer rundbogigen Tonne bedeckt, deren Scheitelhöhe m. 4,20 beträgt. Die einzige Beleuchtung wird diesem Raume durch

[1]) vgl. dazu Schultz I. S. 88.

[2]) Vulliemin, Chillon 122. Dictionnaire du Canton de Vaud. 206. Adler 209. Der Devis von 1785 gibt die Höhe über dem Wasserspiegel auf 9 Bernerfuss (à m. 0,29326) an. In Touristenbüchern u. dgl. steht freilich immer noch zu lesen, dass der Kerker Bonivards — die Halle *U* — unter dem Seespiegel liege, und auch Bonivard selber (cf. S. 21 Note 5 oben) glaubte sich in solcher Tiefe eingekerkert.

[3]) In dem Devis von 1785 als „Cave des censes“ bezeichnet.

einen Fensterschlitz vermittelt, der sich in der Mitte der Ostwand nach dem Burggraben öffnet und aussen als eine hohe spitzbogige Scharte erscheint.

3) Die nunmehr folgenden Räume sind unter der westlichen Gebäudefolge gelegen. Jedem Besucher Chillons sind diese »Souterrains« als eine Hauptsehenswürdigkeit der Burg bekannt und Byron's Dichtung hat sie weltberühmt gemacht. So lange Chillon der Sitz eines mittelalterlichen Machthabers war, haben sie beim Volke als eine grausige Heimlichkeit, als ein Ort der Qualen und des Bangens gegolten, wo manches Leben ein spurloses Ende nahm. Man hat sie nur unter dem geheimnissvollen Namen »le profond de Chillon« gekannt.[1])

Ein Blick auf den Grundriss Taf. XI zeigt, dass vier Räume, respective Gruppen von solchen zu unterscheiden sind. Nicht eingerechnet ist ein unzugänglicher und wahrscheinlich verschütteter Keller, der sich unter den Stallungen *NN* befindet und mit einer jetzt vermauerten Rundbogenthüre nach dem Raum *P* geöffnet war.

Mit Ausnahme dieses letztgenannten Souterrains, das auf allen vier Seiten ummauert ist, wird der untere Theil der Ostwand in der ganzen Länge der Galerien durch den wachsenden Fels gebildet. Am weitesten springt derselbe in dem kleinen Gemache *R* vor und seine grösste Höhe erreicht er in dem nördlich folgenden Doppelraume *SS* (vgl. auch die Textvignette auf Seite 139 (15) oben). Auch in der langen Halle *U*, dem sogenannten Kerker Bonivard's, heben die Gewölbe, resp. die Ostwand auf dem von Süd nach Norden absteigenden Felsen an.

Es ist unschwer, zu errathen, wozu diese Räume bestimmt gewesen sind. Ihre halb unterirdische Lage, die spärliche Beleuchtung und die sichere Abgeschlossenheit gegen Aussen, sowie gegen die übrigen Theile der Burg, die militärische Einfachheit der formirten Theile und der gänzliche Mangel heraldischer Zierden, das Alles stimmt mit dem Charakter von Kerkern überein.

Auf eine anderweitige Benutzung weist nur die Lage der beiden südlichen Räume *P* und *Q*. Sie mögen als Magazine, als Unterkunftslokale für die Burgmannschaften und, in Zeiten der Noth, wohl auch zur Bergung geflüchteter Umwohner und ihrer Habseligkeiten verwendet worden sein. Für diese Annahme spricht ihre directe Verbindung mit der Basse-cour und das Vorhandensein einer Thüre, die unter dem zweiten Fenster der Halle *Q* nach dem See geöffnet war[2]) und ebenso wohl zur Löschung von Frachten, wie als Ausfallspforte benutzt werden konnte. Einer zweiten Poterne, die ebenfalls seewärts aus dem Raum *S* geöffnet war, wird später zu gedenken sein. In jedem Falle ist es nicht grundlos gewesen, dass die genferischen Schiffe im Jahre 1536 die Seehut besorgten.

Aus der ganzen Folge der Souterrains hebt sich die mittlere Gruppe als ein besonderer Bestandtheil hervor (siehe die Textvignette auf Seite 139 (15) oben). Während die vorwärts und rückwärts gelegenen Hallen ein einheitliches Gepräge tragen, das sich ebensowohl durch Eleganz der Verhältnisse, wie durch eine consequente Formbehandlung charakterisirt, lassen jene mittleren Räume keinen Zweifel an der düsteren Bestimmung zu, für welche sie bestimmt gewesen sind. Es sind diess die Gelasse *R, SS* und *T*, die sich in einer Gesammtlänge von m. 12,06 wie ein selbständiger Einbau zwischen die anstossenden

[1]) Vulliemin, Chillon. 123. In den Rechnungen des XV. Jahrhunderts werden diese Räume „crotte" (grottæ) genannt.

[2]) Diese viereckige Thüre, die am Aeusseren deutlich sichtbar ist, habe ich im Frühjahr 1887 wieder ausgegraben. Ihr innerer Sturz war nicht mehr zu finden und ebensowenig zu ermitteln, wie der Abstieg zu der m. 1,16 unter dem jetzigen Boden gelegenen Schwelle beschaffen war. Die 21 cm. hohe Schwelle ist auf den wachsenden Fels gelegt.

Hallen schieben. Ihre Abgeschlossenheit gegen die Galerien *U* und *Q*, mit denen sie nur durch niedrige und schmale Pforten correspondiren, die Form der Gewölbe und die absolute Schmucklosigkeit dieser unregelmässig angelegten Gemächer sind Merkmale, welche in der That den Rückschluss auf ein höheres Alter gestatten. Immerhin dürften auch diese Räume nicht vor dem XIII. Jahrhundert erstellt worden sein, denn im Inneren kommt dreimal der Spitzbogen vor und an der Seefronte zeigt die Umgebung des Halbbogens, der mit dem Gewölbe des Raumes *T* correspondirt, eine Structur, die derjenigen der südlich folgenden Theile entspricht. Es scheint sich somit die schon oben (Seite 140 [16]) ausgesprochene Annahme zu bestätigen, dass diese Räume zu der um 1224 erbauten domus des Grafen Thomas gehören.

Nur diese Gewölbe sind durch einen directen Aufstieg mit dem folgenden Stocke verbunden. Er führt aus der Abtheilung *T* mit 16 Stufen zu einem Podeste und von hier in süd-nördlicher Richtung mit acht weiteren Stufen zu dem vor dem Gerichtssaal gelegenen Zimmer *U* empor.[1]) Bloss zur Aufnahme der Treppe und als Durchgang ist diese Abtheilung *T* erstellt worden, über der sich eine von Süd nach Norden ansteigende Halbtonne mit einer Scheitelhöhe von m. 6,60 spannt. Auf der halben Höhe des Treppenhauses war ein Fenster nach der Halle *U* geöffnet. Am Fuss der Treppe befindet sich ein kleiner Vorraum, der die Verbindung zwischen der südlich folgenden Abtheilung *SS* und der Halle *U* vermittelt. In der südwestlichen Ecke ist eine hoch liegende Scharte schräg durch die Mauer geführt.

Kehren wir nach dem südlichen Ende zurück. Von der Halle *Q* führt eine schmale ungegliederte Stichbogenthüre in die kleine Kammer *R*, die ihr einziges Licht durch eine flachbogige Lucke in der Westwand erhält. Zu ebener Erde kommt die Tiefe dieses Gelasses nur der halben Breite der Halle *Q* gleich, denn bis zu der Thüre springt die zweifache Felsterrasse vor. Man pflegt die untere Staffel für das Lager auszugeben, auf dem die zum Tode Verurtheilten ihre letzte Nacht verbrachten. Eine rundbogige Tonne von m. 5,09 Höhe bedeckt diesen Raum. Sie ist, wie die folgenden Gewölbe, aus Tufquadern gefügt.

Eine schmale ungegliederte Spitzbogenthüre an der Nordwand vermittelt den Durchgang zu dem hohen und tiefen Doppelraume *SS*. Im Sinne der Querachse ist derselbe durch zwei ungegliederte fünf Meter hohe Spitzbögen getheilt. Sie wachsen unmittelbar aus dem viereckigen Mittelpfeiler und einer westlichen Vorlage heraus und tragen die rundbogigen Quertonnen, welche sich mit einer Scheitelhöhe von m. 6,50 über den ungleichen Hälften wölben. Der eine dieser Räume soll eine Kapelle gewesen sein. Noch Adler will hier die Reste eines Altares gesehen haben[2]) und Vulliemin berichtet von Gemälden, welche die darüber befindliche Wandfläche schmückten[3]). Diese grau in Grau gemalten Bilder der Heiligen Johannes, Christophorus und einer hl. Frau sind noch zu sehen, aber nicht in den vorerwähnten Räumen, sondern an der Südwand der Halle *U*.

Nicht unwahrscheinlich ist es, dass diese Gelasse, die mit dem Treppenraume *T* durch einen hohen und weiten Spitzbogen correspondiren, zu den heimlichen Executionen dienten. Ein Querbalken, der sich in einer Höhe von m. 3,44 von dem Mittelpfeiler zu der Nordwand spannt, soll der Galgen und die Thüre, die sich an der Westwand derselben Abtheilung befindet, die Oeffnung gewesen sein, durch welche die Hingerichteten in dem See verschwanden. Unmittelbar über dieser Pforte, deren Schwelle beträcht-

[1]) Dieser Aufstieg ist neuerdings (1888) wieder geöffnet worden.

[2]) Adler S. 210.

[3]) Vulliemin, Chillon. S. 124. Dass in den Souterrains eine Kapelle existirte, geht aus der M.D. rom. p. 90 Note citirten Stelle „prope capellam antiquam dicti castri ante introytum magne crotte“ in der Rechnung vom 24. Februar — 3. Juni 1403 hervor. Vgl. Anhang No. I.

lich tiefer als der jetzige Boden liegt, befindet sich ein ebenfalls vermauertes Spitzbogenfenster, das dem Doppelraume die einzige Lichtzufuhr vermittelt hat.

Fassen wir nunmehr die übrigen Souterrains, die Galerien *P*, *Q* und *U* ins Auge, so stellt sich zweifellos heraus, dass dieselben in Einem Zuge erbaut worden sind. Durchwegs findet sich die gleiche Raumgliederung und dasselbe Gewölbesystem wiederholt und ebenso einheitlich ist der Charakter der sparsamen Details, deren Stil auf die Epoche Peters II. weist.

Bis zu der Galerie *U* sind unwesentliche Verschiedenheiten in der Niveaubildung nicht zu gewahren. Erst in der letztgenannten Halle steigt der hier zu Tage tretende Felsgrund nach Norden hin so beträchtlich an, dass die Niveaudifferenz gegenüber der südlichen Eingangsseite nahezu m. 1,20 beträgt. Dem entsprechend steigt denn auch das Auflager der Fenster an, die Scheitelhöhe der Gewölbe dagegen bleibt annähernd die gleiche, da die Höhe der Stützen eine von Süd nach Norden abnehmende ist.[1])

Die geringste Lichtzufuhr erhält die Halle *P*, während der folgende Raum *Q* auf beiden Seiten und die Galerie *U* in jedem Joche der Westwand mit einem weiten Rund- oder Flachbogenfenster geöffnet sind, das sich auf einen schmalen viereckigen Aussenschlitz verengt.[2]) Die verhältnissmässig kleinen Thüren, bald rundbogig, bald spitzbogig, entbehren jeglichen Schmuckes.

Sämmtliche Räume sind als zweigeschossige Hallen angelegt, wobei nur der Unterschied besteht, dass diese Theilung in der kurzen Halle *P* der Querachse, in den Galerien *Q* und *U* dagegen der Längenachse entspricht. Die Stützen sind unverjüngte Rundpfeiler, die je nach ihrer Höhe aus 6—9 Trommeln bestehen. Sie sind, wie die Rippen, aus Sandstein gearbeitet, während die Gewölbe aus regelrechten Tufquadern bestehen. Als Basen dienen runde oder achteckige Sockel, die sich unmittelbar gegen die Säulen aufschrägen. Die Kapitäle sind glatte, mässig hohe Kelche, die mit einer achteckigen Deckplatte die spitzbogigen Kreuzgewölbe aufnehmen. Das Rippenprofil besteht in sämmtlichen Räumen aus einem einfach gefasten Kerne. Schildbögen fehlen, ebenso sind die kleinen Schlusssteine schmucklos geblieben. An der Ostwand setzen die Rippen auf der Kämpferhöhe mit einem waagrechten Abschnitte ab, gegenüber — mit Ausnahme des Raumes *P* — heben sie auf breiten polygonen Wanddiensten an, die ihre Bekrönung durch ein glattes Kelchkapitäl erhalten.

Der stattlichste dieser Räume ist die lange Halle *U*, der sogenannte Kerker Bonivards. Der Umstand, dass hier nicht nur der westliche Absturz gegen den See, sondern auch die gegenüber auf der ganzen Linie ansteigende Felswand den Plan bestimmten, erklärt die unregelmässige Anlage dieser Galerie, ihre Verengung im Norden und die Art, wie die Pfeilerreihe beim dritten Joche ostwärts abbiegt. Sieben Rundpfeiler trennen die Schiffe. Die Beleuchtung durch die Flachbogenfenster an der Seeseite ist von der Mittagsstunde an eine vollständige und sie steigert sich zur phänomenalen Pracht, wenn die Abendsonne dem Horizonte naht. Ursprünglich war auch die nördliche Schlusswand mit einem Fenster geöffnet. Dieselbe ist aber durch das nachträglich erbaute Latrinenhaus *V* maskirt und ebenso ein Theil des anstossenden Gewölbes zerstört worden.

4) Im Nordosten der Burg befindet sich der Friedhof *G*, der seinen südlichen Abschluss durch das Erdgeschoss der Schlosskapelle *Y* erhält. Dieser kahle Raum (Taf. IX, Fig. 2) ist mit einem spitzbogigen Tonnengewölbe bedeckt, das aus einem sorgfältigen Gefüge von kleinen Tufquadern besteht. Die gegenwärtige Scheitelhöhe desselben beträgt nur m. 4,47 und die Wölbung hebt fast un-

[1]) 3 Meter im Süden und 2,51 m. im Norden.

[2]) In der Halle *U* beträgt die innere Weite der m. 1,47 tiefen Fenster circa m. 1,50, die Breite der Aussenschlitze dagegen nur m. 0,10.

mittelbar auf dem Fussboden an. Indessen ergibt sich, dass dieser Raum zu gutem Theile verschüttet ist, denn der Baubericht von 1785 gibt dessen Höhe auf 20 Bernerfuss (= m. 5,86) an.[1]) Damit stimmt überein, dass eine an der Südwand befindliche Thüre bis auf die spitzbogige Oeffnung verschüttet ist. In der Ostwand sind zwei Flachbogennischen vertieft. Die eine ist auf einen schmalen Schlitz verjüngt, der aussen als eine spitzbogige Scharte erscheint. Unter dem Scheitel der anderen Nische sind zwei viereckige Fensterchen geöffnet. Eine dritte Scharte, die sich höher befindet, wird durch den Scheitel des Tonnengewölbes abgeschlossen.

Es ist schon früher die Meinung geäussert worden, dass dieser Raum als Unterkirche für den Gottesdienst der Burgmannschaft und für die Todtenfeierlichkeiten benutzt worden sei. Diese Vermuthung wird nun unterstützt durch einen Fund, den ich im Frühjahr 1887 machte. Fast in der Mitte der Südwand ist eine Spitzbogenthüre vergraben. Sie wird von einer leicht vertieften viereckigen Blende umrahmt und ist bisher vermauert geblieben. Nach Entfernung dieses Verschlusses zeigte sich, dass die Pforte den Zugang zu einem m. 1,60 breiten Gange öffnete, der à-niveau mit der Unterkirche gelegen haben muss. Die Wände sind aus Bruchstein gebaut, das spitzbogige Tonnengewölbe dagegen sorgfältig aus kleinen Tufquadern gemauert. Die gegenwärtige Höhe dieses Ganges beträgt circa m. 1,90, aber nur bis zu einer Tiefe von m. 3,20 ist das Vordringen gestattet. Hier scheint das Gewölbe gewaltsam zerstört und die Fortsetzung des Ganges verschüttet worden zu sein. Der Gedanke an einen Zusammenhang desselben mit dem Untergeschosse des Zwingerthurmes *Z* ist der entfernten Lage wegen ausgeschlossen, wohl aber spricht alles dafür, dass Peter II. diesen Gang als Todtengruft, vielleicht als Begräbnissstätte seiner Castellane habe erstellen lassen.

B. Das Erdgeschoss.

Fast auf gleichem Plane mit den Höfen *E* und *F* sind in dem westlichen Flügel eine Anzahl von Räumen gelegen, deren meiste einen Theil ihrer mittelalterlichen Ausstattung bewahrt haben. Ihre Folge eröffnet der neben der Castellanswohnung gelegene Speisesaal *Q* (magna aula bassa). Dieser stattliche Raum, dessen innere Ansicht auf Taf. VI gezeichnet ist, hat die Grundform eines unregelmässigen Rechteckes, doch ist diese Anomalie durch eine später eingezogene Südwand ausgeglichen worden. Zwei kräftige Säulen von Eichenholz theilen den Saal der Länge nach in zwei gleiche Hälften ab.[2]) Diese frühgothischen Stützen, deren Höhe einschliesslich der Kapitäle m. 2,54 beträgt, werden

[1]) der Berner Fuss à m. 0,29326.

[2]) Fälschlich geben Vulliemin S. 121 und Adler S. 210 die Zahl der Säulen auf vier an. Auf dem Plane von 1785 ist der Speisesaal in zwei ungefähr gleich grosse Hälften getheilt; die südliche ist als „Vestibule", die nördliche als „Cuisine" bezeichnet. Von den heutigen Custoden wird dieser Saal als „cuisine et salle-à-manger des ducs de Savoie" bezeichnet. Ohne Zweifel ist jene Küche derselbe Raum, der nach Vulliemin's Angabe (S. 204) im Jahre 1836 eine Verunstaltung erlitten hat. Diese Stelle hat uns (Seite 24 oben), wie auch Adler S. 211, zu dem falschen Schlusse geführt, dass Walter Scott die Schlossküche beschrieben habe. Vulliemin (l. c.) schreibt: „Jusques aux lambris de la vaste cuisine que Walter Scott eût pris plaisir à décrire, subirent l'affront du badigeonnage." Aber damit hat er nur bedeuten wollen, dass der malerische Anblick dieses Raumes selbst Walter Scott — der nebenbei gesagt niemals in der Schweiz gewesen ist — zu einer Beschreibung hätte begeistern können. Wie Adler (S. 211) haben wir oben (S. 24) den Ausdruck lambris mit Täfelwerk übersetzt. Es frägt sich nun aber, ob nicht ebenso wohl an das Cassettenwerk der Holzdiele zu denken sei, das damals durch Uebertünchung entstellt worden ist? Wie in den übrigen Säälen, scheint auch hier eine Wandtäfelung niemals bestanden zu haben.

von niedrigen Plinthen und attischen Basen getragen.[1]) Frühgothische Knospenkapitäle von elegantester Form und virtuos geschnitzt, nehmen die Stäbe der m. 4,77 hohen Felderdecke auf. Diese letztere ist derart gegliedert, dass die starken Lang- und Querbalken sechs Hauptfelder begrenzen. Innerhalb derselben ist eine weitere Theilung durch niedrigere, aber kräftig profilirte Züge durchgeführt. Die Zahl dieser kleineren Felder ist, entsprechend den ungleichen Entfernungen, in welchen die Säulen von einander und von der nördlichen und südlichen Schmalwand aufgestellt sind, eine verschiedene. In der nördlichen Abtheilung ist jedes Feld in vier, in der folgenden in je sechs Compartimente getheilt. Wie die Gliederung in dem letzten Abschnitte beschaffen war, ist nicht mehr zu erkennen. Jedes dieser Felder ist nun wiederum durch ein leicht gekehltes Leistenwerk in eine grössere Zahl von annähernd quadratischen Cassetten aufgelöst und ebenso sind die Hauptbalken, sowie die Untersichten und die Wangen der Stiele verschalt, so dass das Ganze mit seinem herrlich tiefbraunen Tone den Eindruck eines grossen Reichthums macht. An der Westseite sind drei Fenster geöffnet. Man hat sie der Kreuztheilung beraubt, die alten steinernen Sitze dagegen sind erhalten geblieben. In der Mauerstärke der Ostwand ist, wie Perregaux nachgewiesen hat, eine schmale Treppe ausgespart, die zu den Räumen des oberen Stockwerkes führte.[2]) An der Ostwand zeichnet sich ein einfach formirter Kamin durch seine patriarchalischen Dimensionen (m. 3,55 Weite) aus. Von Resten einer ehemaligen Bemalung der Wände will Adler wissen, sie sie sind aber, wie ein reich geschnitzter gothischer Schrank, den seine Ansicht darstellt, verschwunden.

Den folgenden auf gleicher Höhe mit dem Speisesaal gelegene Raum *R* zeigt schon der Plan von 1785 in ein modernes Treppenhaus verwandelt.[3]) Hier erscheint er durch eine schräg durch die Scheidemauer gebrochene Thüre mit dem m. 1,25 höher gelegenen Gemache *S* verbunden, wo die fours (Backöfen) verzeichnet sind.[4]) Adler will diesen Raum für die alte Schlossküche gehalten wissen. Jetzt ist derselbe ein kahles Gelass mit einer m. 5,93 hohen Balkendiele, an welcher einzelne Unterzüge noch gothische Profilirung zeigen (vgl. den Durchschnitt auf der Textvignette Seite 139 [15] oben). Die Westwand setzt in einer Höhe von m. 3,51 ab, worauf die dünnere Obermauer mit zwei auf Scharten verengten Stichbogenfenstern durchbrochen ist. Darunter wird eine wiederum flachbogige Fensterumrahmung von zwei unregelmässig disponirten Nischen begleitet. Zwei ungegliederte Spitzbögen, welche jene Erstere umschliesst, sind von einer formlosen modernen Theilstütze getragen. Darüber ist das Bogenfeld mit einem leeren Kreisrund durchbrochen. Auch an der gegenüberliegenden Ostwand ist hart unter der Balkendiele ein Schartenfenster angebracht, woraus wir (Seite 140 [16] oben) gefolgert haben, dass dieser zu der domus des Grafen Thomas gehörige Raum ursprünglich von zweigeschossiger Theilung gewesen sei.

Der folgende Raum *U*, zu dem sich zwei moderne Thüren öffnen, ist ein kahles schiefwinkeliges Gemach, m. 5,38 hoch und mit einer roh gezimmerten Balkendiele bedeckt. Der Plan von 1785 zeigt denselben durch eine Quermauer abgetheilt. Die westliche Hälfte enthält zwei Zimmer: die »chambre

[1]) Die Darstellung der Basen und Kapitäle bei Adler Taf. 18 ist grundfalsch.

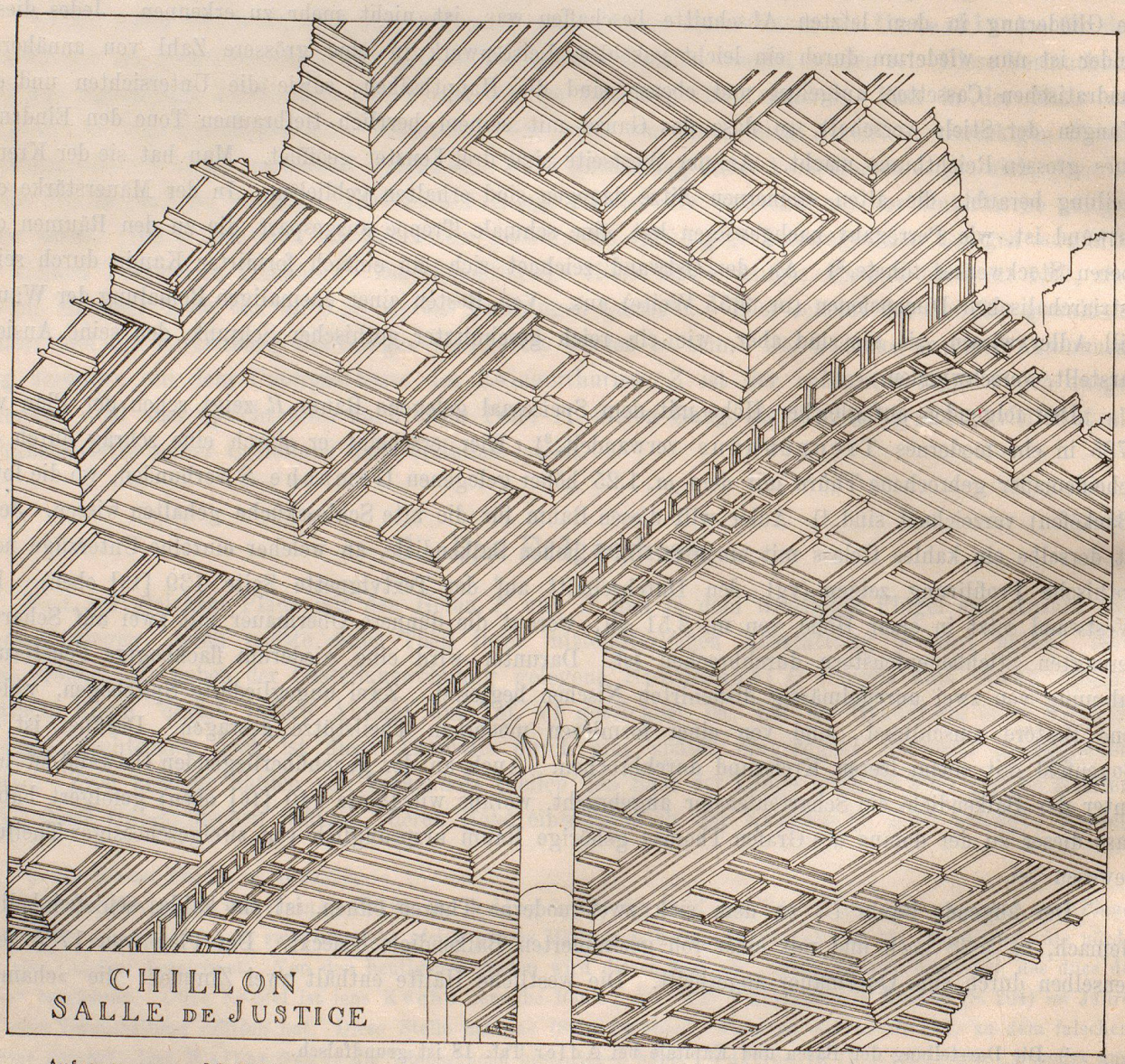
[2]) Auf dem Berner Plane von 1785 ist diese jetzt wieder vermauerte Geheimtreppe nicht verzeichnet.

[3]) Dieses Treppenhaus (vielleicht die p. 33 n. 6 und 9 erwähnte parva stupha), ein kahler, ungetheilter Raum, schliesst in einer Höhe von m. 13,74 mit einer flachen Bretterdiele ab. Seewärts war derselbe zu ebener Erde nach einer erkerartig vorgebauten Latrine geöffnet, deren Pforte mit den abgesägten Tragbalken noch jetzt am Aeusseren sichtbar sind (vgl. S. 32 Note 6 oben).

[4]) Die nördlich folgenden Gemächer und Sääle sind auf gleicher Bodenhöhe gelegen.

à fruit« und eine »chambre d'arrêt«. Die östliche Hälfte ist als »passage« bezeichnet, welche den noch vorhandenen Abstieg zu den Souterrains enthält. Diese Treppe ist mit einem steinernen Gehäuse ummantelt, über dem sich an der Ostwand ein viereckiges Doppelfenster öffnet. Gegenüber sind zwei Scharten und ein viereckiges Fenster mit Stichbogennischen von ungleicher Höhe und Breite umrahmt. Ein ungetheiltes Spitzbogenfenster, das sich am Nordende derselben Westwand befindet, ist nur am Aeusseren zu sehen.

Den einzigen Zugang zu dem nördlich anstossenden Gerichtssaale U^1 hat 1785 eine nach dem

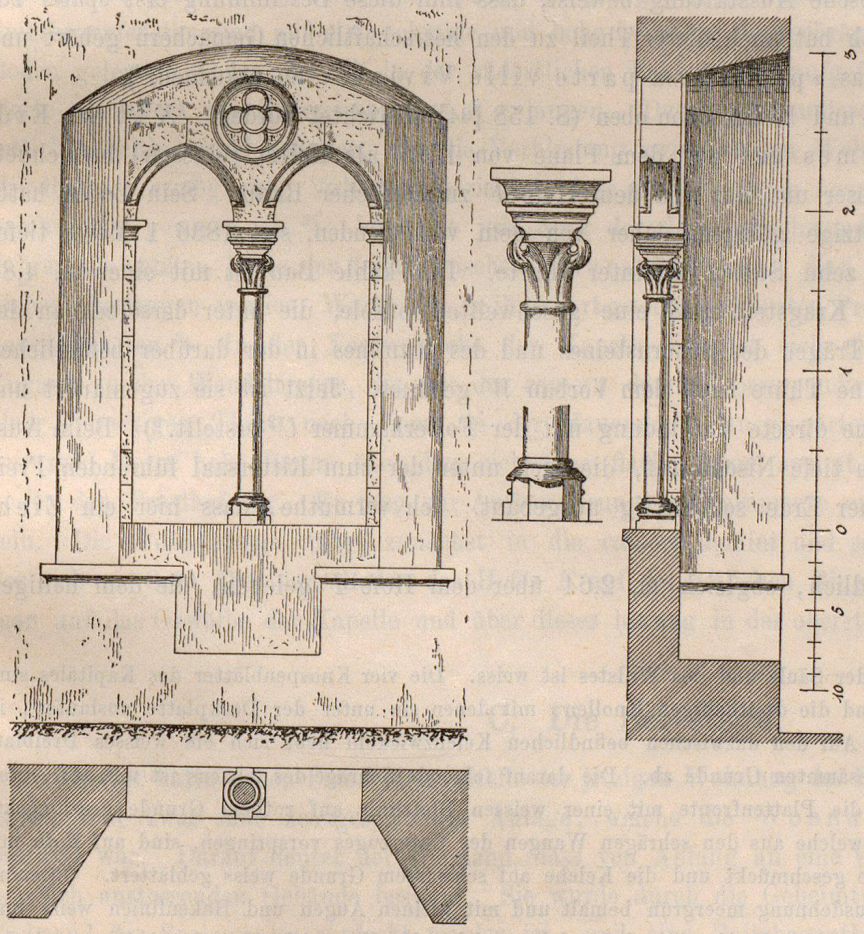


Aufgenommen von J. R. Rahn — Gezeichnet von A. Chiodera

Hofe F geöffnete Thüre vermittelt.[1]) Jetzt betritt man denselben aus dem Raume U durch zwei niedrige Flachbogenthüren. Drei Säulen theilen diesen imposanten Raum in zwei gleich breite Schiffe ein. Diese Stützen sind ungewöhnlich schlank gebildet, bei nur 30 cm. Dicke einschliesslich des Kapitäles

[1]) Ausserdem führte eine kleine Pforte in die südlich vorliegende chambre-d'arrêt hinein.

über m. 4,30 hoch. Basen fehlen. Die unverjüngten Stämme sind aus mehreren Trommeln von S. Triphon-Marmor aufgebaut, die niedrigen Kapitäle mit ungezahnten Blättern geschmückt, welche noch deutliche Spuren der ursprünglichen Bemalung zeigen.[1]) Eine mit einfachen Mitteln, aber äusserst wirksam gegliederte Cassettendiele bedeckt diesen Raum.[2]) Eine Vorstellung von dem System derselben gibt die obenstehende Abbildung (S. 166 [42]). Auffallenderweise stimmt die Quergliederung der Decke nicht mit den Säulendistanzen überein. Nach Adler's Aussage wäre die ganze Decke bemalt gewesen.[3]) Trotz eingehendster Untersuchung ist es mir nicht gelungen, auch nur eine Spur von farbigen Resten wahrzunehmen. In der Mitte der Langwand befindet sieh ein grosser Kamin von m. 3,50 innerer Weite. Er ist mit einem bescheidenen Aufwande spätgothischer Gliederungen geschmückt.[4]) Eine hohe Flachbogennische, die sich am Südende derselben Langwand befindet, ist die ehemalige Hauptthüre gewesen. Gegenüber ist die Westwand mit vier grossen Doppelfenstern geöffnet. Ein m. 4,58 hoher Stichbogen, in dem sich die alten, 1 Meter über dem Boden gelegenen Steinsitze erhalten haben, umschliesst die spitzbogigen Doppelarcaden. Das Bogenfeld ist mit einem Vierpasse durchbrochen. Die Bögen sind beiderseits von einem Birnwulste begleitet. Eine schlanke Säule nimmt sie auf. Basis und Kapitäl zeigen frühgothischen Stil. Die Deckplatte ist, wie die Kämpfer über den Fensterwangen einfach gekehlt und an der unteren Kante von einem kleinen Wulste gefolgt. Wandungen und Kämpfer, Basis und Säulen sind aus Marmor von S. Triphon, Kapitäl und Bögen aus Sandstein gemeisselt.



Wie die Südwand, so ist auch die gegenüber liegende Schmalseite vermuthlich erst im Jahre 1836 mit zwei Thüren durchbrochen worden. Der Plan von 1785 zeigt eine einzige Pforte, die hart neben der Nordost-Ecke in die auf gleichem Plane gelegene »Folterkammer« U^2 führt.

[1]) Die Blätter sind grün, ihre Mittelfurche roth und die Kanten blau bemalt.

[2]) Ihre Feldertiefe ist m. 4,94 über dem Boden gelegen.

[3]) Nach Adler S. 211 wären die Fülltafeln dunkelblau mit gothischem Laubwerk, die Balken, wie der Unterzug dunkelroth und das Leistenwerk goldgelb bemalt gewesen.

[4]) Adler (Atlas Bl. XVIII Fig. 12) hat willkürlich einen frühgothischen Kamin gezeichnet. Auch die Wiedergabe der Säulenkapitäle ist falsch.

Eine Querwand theilte dieselbe in zwei ungleiche Hälften ab, in eine schmale »passage« und die westlich vorliegende »chambre de la question«. Jetzt ist dieser unregelmässig gestaltete Bau ein einheitlicher Raum, in dessen Mitte eine schlanke Holzsäule die m. 5,23 hohe Balkendiele stützt. Die Stelle der Basis versieht ein niedriges Postament von achteckiger Form. Den oberen Abschluss bildet ein hohes frühgothisches Knospenkapitäl. Ueber der Deckplatte nimmt ein Unterzug das Sattelholz auf. Seine Schweifung ist steil gefast und an den schrägen Wangen mit drei konischen Knollen besetzt. An der Westwand ist ein frühgothisches Doppelfenster nach dem See geöffnet. Seine Form und Gliederungen stimmen mit den Fenstern des Gerichtssaales überein, nur mit dem Unterschied, dass die Stelle des Vierpasses ein leeres Rund vertritt und die Fensterbank beträchtlich tiefer — bloss m. 0,62 über dem Boden liegt. Von sämmtlichen Räumen des Schlosses hat dieser allein die Reste seiner ursprünglichen, noch aus dem XIII. Jahrhundert stammenden Bemalung bewahrt.[1]) Heute wird dieser Raum die Folterkammer genannt. Allein die hübsche Ausstattung beweist, dass ihm diese Bestimmung erst später zugewiesen worden ist. Ursprünglich hat auch dieser Theil zu den herrschaftlichen Gemächern gehört und ich wäre geneigt, in demselben das »palliour a parte ville Viviaci« zu erkennen.[2])

Ueber die kahlen Räume *V* und *W* ist schon oben (S. 158 [34]) berichtet worden. *X* ist das Erdgeschoss des Herzogsthurmes und auf dem Plane von 1785 als Kelter (pressoir) bezeichnet. Hier erscheint er als ein fensterloser und nur von dem Hofe *F* zugänglicher Raum. Sein Boden hatte damals m. 1,40 tiefer als der jetzige gelegen, daher von dem vorliegenden, seit 1836 1 Meter tiefer gelegten Hofe eine Treppe von zehn Stufen hinunter führte. Der kahle Bau ist mit einer m. 4,85 hohen Balkendiele bedeckt. Ein Kragstein und eine geschweifte Console, die unter derselben an der Nordwand vorspringen, sind die Träger des Schornsteines und des Kamines in der darüber befindlichen camera domini. Darunter war eine Thüre nach dem Vorbau *W* geöffnet. Jetzt ist sie zugemauert und statt dessen an der Westwand eine directe Verbindung mit der Folterkammer U^2 erstellt.[3]) Beim Ausgang nach dem Hofe *F* fällt eine tiefe Nische auf, die sich unter der zum Rittersaal führenden Freitreppe befindet. Sie ist zu ebener Erde sockelartig ausgebaut. Ich vermuthe, dass hier ein Ziehbrunnen gestanden habe.

Zum Erdgeschosse mag endlich, obgleich m. 2,64 über dem Hofe *F* gelegen, die dem heiligen

[1]) Der ursprüngliche Anstrich der Säule und des Wulstes ist weiss. Die vier Knospenblätter des Kapitäles sind siebenfach weiss und roth gefurcht und die dreitheiligen Knollen, mit denen sie unter der Deckplatte auslaufen, in umgekehrter Farbenstellung bemalt. Auf den dazwischen befindlichen Kelchzwickeln hebt sich ein weisses Dreiblatt von dem schwarzen und oben weiss besäumten Grunde ab. Die darauf folgende Schräge des Abacus ist mit aufrechten Rundblättern weiss auf schwarz und die Plattenfronte mit einer weissen Blattlinie auf rothem Grunde geschmückt. Die kreisrunden Stirnen der Knollen, welche aus den schrägen Wangen des Unterzuges vorspringen, sind auf Roth mit einem weissen fünfblätterigen Contoure geschmückt und die Kelche auf schwarzem Grunde weiss geblättert. Unterzug und Sattelholz sind in ihrer ganzen Ausdehnung meergrün bemalt und mit kleinen Augen und Hakenlinien weiss und schwarz gemustert. In gleicher Weise sind die Streifen behandelt, welche die Untersicht der Querbalken und der darüber befindlichen Füllbretter schmücken.

[2]) Vgl. S. 33 Note 6 oben.

[3]) Vulliemin S. 176 berichtet von einer „chambre voûtée, qui supportait la demeure du comte Pierre“, und gibt an, dass dieselbe im vorigen Jahrhundert in einen Kelter verwandelt worden sei. Da dieser Kelter nachweisbar mit dem Erdgeschosse *X* des Herzogsthurmes identisch und dessen Bedachung mit einer flachen Balkendiele, wie sich aus den Consolen des Kamines und des Schornsteines ergibt, die ursprüngliche ist, muss jene Angabe als eine unrichtige zurückgewiesen werden.

Georg geweihte Burgkapelle *Y* gerechnet werden.[4]) Von dem Hofe führt eine breite steinerne Freitreppe von 17 Stufen zu dem vor der Kapelle befindlichen Podeste empor. Dieser Aufstieg ist mit einer massiven, einfach profilirten Balustrade bewehrt. Eine kleine Spitzbogenthüre öffnet sich nach dem flachbogigen Durchgange in der m. 2,15 starken Mauer, durch den man die Kapelle betritt. Ihr Grundriss bildet ein von West nach Ost gestrecktes Parallelogramm. Zwei rechtwinkelige Joche sind mit spitzbogigen Kreuzgewölben bedeckt (vgl. Taf. IX, Fig. 2). Die Schildbögen sind einfach gekehlt, die Quergurten und Diagonalrippen werden aus Kern, Kehle und Birnstab gebildet. Die Kehle ist beiderseits von einem gefasten Plättchen gefolgt. Von den kleinen Schlusssteinen ist der westliche als Rosette gebildet, das östliche Rund umschliesst ein roh gemeisseltes Agnus Dei. Die Träger der Rippen sind einfache Viertelssäulen in den Ecken und Halbsäulen an der Mitte der Wand. Ihre niedrigen attischen Basen ruhen auf polygonen Plinthen. Die Kapitäle sind theils mit Lanzettknospen, theils mit natürlichen Blattformen geschmückt. Das Hauptprofil der polygonen Deckplatten bildet eine kräftige Kehle. Die Spitzbogenfenster sind auf eine schmale und hohe Lichtung zugeschrägt. Durch eine m. 0,84 über dem Boden gelegene Thüre, die ich in der südöstlichen Ecke wieder aufgefunden habe, konnte man in das vierte Stockwerk des Zwingerthurmes *Z* gelangen. Durch zwei andere Pforten, die sich hart vor dieser östlichen Schlusswand befinden, war die Verbindung zwischen den Wehrgängen des Zwingers *H* und des Friedhofes *G* ermöglicht. Vulliemin berichtet, dass die Kapelle in ausgiebiger Weise mit Wandgemälden geschmückt gewesen sei.[2]) Jetzt ist jede Spur derselben verschwunden, dafür sind seit den dreissiger Jahren die letzten Reste der frühgothischen Chorstühle aus der Kathedrale von Lausanne hieher übertragen worden, Werke die in ihrer Art zu den seltensten Proben mittelalterlicher Kunst überhaupt gehören.[3]) In der Nordwestecke der Kapelle befindet sich eine kleine Pforte. Sie öffnet den Zugang zu der Wendeltreppe, die mit der camera domini correspondirt. Ihr Vorraum ist nördlich mit einer viereckigen Thüre nach einem in der Mauerstärke ausgesparten Gelasse geöffnet. Dieser kleine nur zwei Meter hohe Raum, über dem sich eine flache Tonne spannt, springt mit geringer Ausladung gegen den Friedhof vor. Er mag zur Aufbewahrung der Paramente und Kirchengeräthe benutzt worden sein. Die Wendeltreppe führt zunächst in die camera domini und sodann zu dem Wehrgange empor, der sich m. 8,40 über dem Boden des Hofes *F* auf der östlichen Ringmauer befindet. Von hier gelangt man auf das Gewölbe der Kapelle und über dieses hinweg in das oberste Geschoss des Zwingerthurmes *Z*.

C. Die Bel-étage.

Gewiss hatte schon Peter II. an Stelle der jetzigen Wohnung des Directors (*P*) ein Gebäude errichten lassen und zwar eine zweigeschossige Anlage, welche die Wohnung des Castellanes (domus baillivi) war. Darauf deutet der Umstand, dass von Anfang an eine Verbindung dieses Hauses mit dem nördlich anstossenden Gebäude bestand. Sie wurde durch die Geheimtreppe vermittelt, die 1836 in der Südwand des Speisesaales entdeckt worden ist, und eine Spitzbogenthüre, die zu der ehemaligen Aula Jacomini führte, ist jetzt noch im oberen Stock der Castellanswohnung vorhanden. Diese letztere ist vollständig modernisirt. Ein Um- oder Neubau mag schon im XVII. Jahrhundert vorgenommen worden sein, darauf deutet das Datum 1643, das über der Thüre des Treppenhauses eingemeisselt ist.

[1]) S. 32 oben.

[2]) Vulliemin, Chillon. S. 121.

[3]) Vgl. den Anhang zu Ende.

Ebenso durchgreifende Veränderungen haben in dem oberen Stocke des anstossenden Gebäudes *Q* stattgefunden. Hier hatte die Aula Jacomini (siehe Seite 157 [33] oben) gelegen, ein grosser Saal, dessen Ausdehnung derjenigen des darunter befindlichen Speisesaales entsprach. Man hat ihn vermuthlich bald nach dem Jahre 1856 zerstört. Seine östliche Hälfte nimmt jetzt ein bloss m. 3,10 hoher Corridor mit flacher Balkendiele ein. Er bildet den Zugang zu den Gefängnisszellen, die sich seewärts mit drei grossen spätgothischen Kreuzfenstern öffnen. Zum Glücke hat Adler sowohl eine Beschreibung, als auch eine Ansicht des früheren Bestandes gegeben.[1]) »Dieser Raum von ca. 62 Fuss und 38 Fuss, der un»zweifelhaft als Fest- oder Tanzsaal gedient hat, ist mit vier kolossalen Hauptträgern überspannt, welche »die Unterzüge tragen, auf denen die Hauptbalken mit Zwischenbalken und der darauf gelegten Bretter»decke ruhen. Die verwendeten Holzstärken sind so bedeutend, dass die Höhe, von der Unterkante der »Hauptträger bis zu den Decktafeln gemessen, ca. $4^1/_2$ Fuss beträgt, während der Saal überhaupt eine »ungefähre Höhe von nur 18 bis 20 Fuss besitzt.[2]) Durch diese Verhältnisse entsteht trotz der grossen »Abmessungen ein schwerer lastender Eindruck, den der kolossale Kamin von 16 Fuss Länge, welcher »unmittelbar bis zur Decke ansteigt, noch wesentlich vermehrt. Auch in diesem Saale sind mehrfache »Reste von Wandmalereien vorhanden, welche aber so verlöscht erscheinen, dass ein Urtheil schwierig, »ja fast unmöglich wird.«

Es folgen nun nördlich das Treppenhaus *R* und die beiden in der domus des Grafen Thomas gelegenen Räume *S* und *U*. Auf dem Plane von 1785 nimmt den westlichen Theil des Treppenhauses ein Zimmer ein. Von der Treppe führen fünf Stufen zu dem Theile *S* empor. Die westliche Hälfte ist als Caserne, die östliche, durch welche der Schornstein des Backofens geht, als Passage bezeichnet. Sie correspondirt mit einem schmalen Durchgange, welcher der in *U* befindlichen Küche vorliegt und die Verbindung mit dem sogenannten Rittersaale U^1 vermittelt. Unrichtig haben Vulliemin und Adler angegeben, dass dieser Raum, dessen Ausdehnung derjenigen des darunter befindlichen Gerichtssaales entspricht, gleich diesem durch drei Mittelsäulen getheilt sei.[3]) Dieser grosse aber unverhältnissmässig niedrige Saal[4]) ist ein ungetheiltes Ganzes, dessen einzige Auszeichnung in dem einfach gehaltenen spätgothischen Kamin und der kraftvoll, fast schwer gegliederten Cassettendiele besteht. Die lange Westwand ist mit zwei viereckigen Fenstern versehen, welche die steinernen Sitzbänke und die spätgothische Kreuztheilung bewahrt haben. An der Süd- und Westwand sind unter der Decke die Wappen der bernischen Landvögte gemalt. Ihre Folge beginnt mit den von Löwen gehaltenen Standesschilden, unter denen die Inschrift: »Erneiwert worden 1661« steht. Die Wappen sind von flachbogigen Nischen umrahmt. Ueber den Säulen und auf den Bogenscheiteln tummelt sich eine muntere Gesellschaft von Bären. Den Reigen eröffnen zwei, die trommeln und pfeifen, einer weiteren Sippe spielen zwei mit der Schalmei und dem Dudelsacke vor, andere halten als Speerträger die Wache, zweie haben ihre Lanzen gekreuzt, unter denen ein dritter sich duckt. Wieder einer ist mit Kochgeräth beschäftigt und zuletzt legt ein

[1]) Ansicht und Details Atlas Taf. XVII, Fig. 7 u. 8, dazu S. 213 des Textes. Auf dem Plane von 1785 trägt dieser Saal den Vermerk: „Grande salle, sous la ramure n'y ayant point de planché au dessus," und in dem Devise: à une salle en suivant le même côté du lac, qui a 35 (?) pieds de longueur sur 33 de largeur et à laquelle il faudroit aussi établir un planché au dessus et doubler celui du bas.

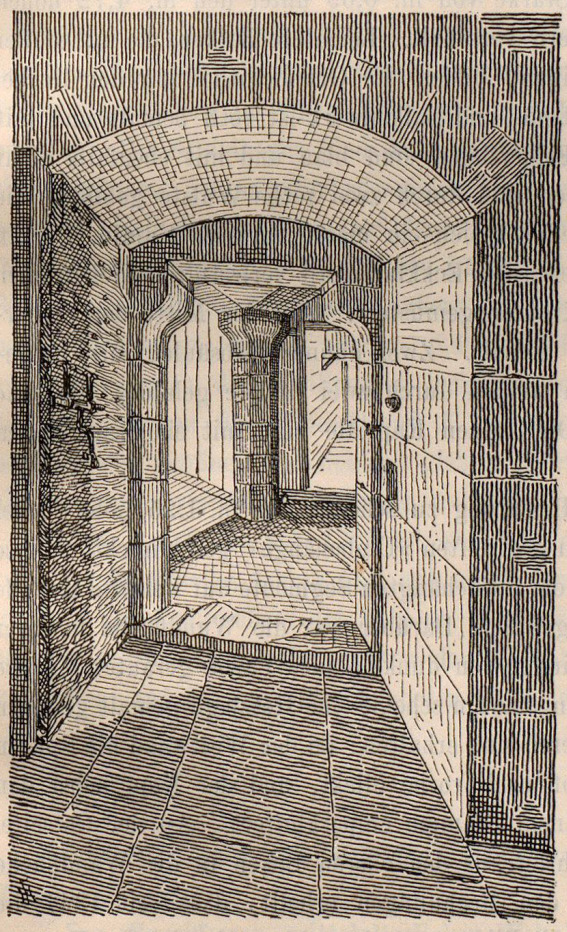
[2]) Diese letztere Angabe ist unrichtig, da die Höhe vom Fliesenboden des Dachstuhles bis zu dem Boden des ehemaligen Saales nach eigener Messung nur m. 3,40 beträgt. Die Differenz von der Unterkante der Deckenbalken bis zur Oberfläche des Fliesenbodens unter dem Dachstuhle beträgt m. 0,77, die Balkenstärke im Corridore m. 0,47.

[3]) Vulliemin S. 120. Adler S. 212.

[4]) Bei m. 22,38 Länge zu m. 9,36 Breite beträgt die Deckenhöhe aus der Feldertiefe gemessen nur m. 5,24.

Bär seine Büchse auf einen fliehenden Hirschen an. Die meisten dieser braunen Gesellen sind aber im Spiele dargestellt, wie sie sich mit plumper Behendigkeit aufrecht, kopfüber, in allen möglichen, oft den drolligsten Wendungen durch grüne Reife tummeln.

Hart am Ostende der südlichen Schmalwand war eine Spitzbogenthüre nach der Passage des Raumes *U* geöffnet. Zwei andere Thüren sind gegenüber in der nordöstlichen Ecke gelegen. Die eine führt unmittelbar auf den Podest der langen Freitreppe hinaus, auf der man zu dem Hofe *F* hinuntersteigt, die andere in die schmale, flach gedeckte Passage, welche das sogenannte Zimmer der Herzogin U^2 von der camera domini *X* trennt. Hier beim Austritte aus dem Rittersaale fällt die originelle Gestaltung eines dreieckigen Vorraumes auf, der mit einer flachen Steindecke auf einfach aber wirksam bekrönten Wandvorlagen versehen ist und allseitig mit viereckigen Thüren nach dem Rittersaale, der camera domini und der Passage offen steht.



Hart neben diesem Vorraume öffnet sich eine viereckige Thüre in dünner Fachwerkwand nach dem über der sogenannten Folterkammer gelegenen »Zimmer der Herzogin« U^2 (Taf. X). Das kleine schiefwinkelige Gemach ist kahl und die flache Holzdecke nur mit einem rautenförmigen Muster von leicht gekehlten Leisten belebt, aber das Fenster an der Westseite gewährt von seinen Steinsitzen einen Ausblick von entzückender Pracht. Von der smaragdenen Fluth, die am Burgfelsen plätschert, bis in die duftige Ferne, wo sich die blaue Fläche neben der Bergwand mit einem glitzernden Streifen verliert, schweift das Auge über alle Weite hin. Die frühgothische Architektur des Doppelfensters, über welchem das flache Bogenfeld einen kleinen Vierpass enthält, stimmt mit der Fenstergliederung in der »Folterkammer« überein. In der südwestlichen Ecke springt in Form eines Viertelskreises der Mantel eines Kamines vor. Seinen unteren Abschluss bildet ein kräftiger Kranz, der von einfach profilirten Consolen getragen wird. Am Aeusseren ist über diesem Kamin der runde gothische Schornstein erhalten geblieben. Er ist aus Quadern gebaut und unten, wo er sich aus dem Kubus löst, mit vier in Blattknollen auslaufenden Voluten besetzt.

Am Ende der flach gedeckten Passage befindet sich zur Rechten eine schmale Treppe. Sie ist mit einem flachen steinernen Tonnengewölbe bedeckt und führt in das Obergeschoss des Gebäudes *W* hinab. Geradeaus betritt man das Closet *V*, das gleich dem anstossenden Estriche *W* seinen Abschluss durch ein unverschalt nach Süden ansteigendes Pultdach erhält.

Dem Zimmer der Herzogin gegenüber ist die camera domini, das sogenannte »Schlafzimmer des Herzogs« *X* (Taf. VII) gelegen. Die steinernen Sitze eines grossen viereckigen Kreuzfensters, das sich in der Mitte der Südwand befindet, sind eine Stufe höher als der Boden gelegen. Am Aeusseren

sind Fensterrahmen und Kreuzwerk mit derben spätgothischen Sculpturen geschmückt: mit Rosetten Blättern, wellenförmigen Rankengewinden, zwischen denen auch einzelne Thiere: ein Fisch, Vierfüssler und pickende Vögel erscheinen. Ein Theil der Blattornamente, welche den unteren Theil der Umrahmung schmücken, sind nur gelb auf schwarzem Grunde gemalt. Im Uebrigen zeigen deutliche Reste, dass auch die Sculpturen und die sämmtlichen architektonischen Gliederungen dieses Fensters polychrom behandelt gewesen sind.

Einen originellen Reiz verleiht diesem mässig grossen Gemache die wohl erhaltene Holzdecke. Vier eng gestellte Sprengwerke heben nur m. 2,36 über dem Boden an. Sie steigen mit leichter Schweifung zu dem horizontalen Balkenwerke empor, das mit einer Stärke von m. 0,69 unter den m. 4,72 hohen Cassetten vorspringt. Streben und Balken sind mit Brettern verschalt. Leichtere Balken, die mit steiler Schweifung von den Unterkanten der Sattelhölzer ansteigen, bilden die Grundeintheilung der Decke. Leisten theilen dieselbe in viereckige Felder ein. Alles Streb- und Balkenwerk ist roth bemalt und mit gleichschenkeligen, silbernen Kreuzchen gemustert. Die Feldertiefen sind blau und mit ebenfalls dicht gestellten silbernen Lilien geschmückt. Die dünnen Leisten sind durch zwei rothe Wulste gebildet, die eine silberne Kehle trennt. Am Ostende der Nordwand befindet sich ein mässig grosser Kamin.[1]) Sein kahler Mantel setzt mit kräftigem Gesimse auf einem mit eisernen Eckklammern verfestigten Holzrahmen ab. Dieser ist weiss und mit rothen gleichschenkeligen Kreuzen gemustert. Auf der Mitte der Vorderfronte ist zwischen dem Datum 1787 der Bernerschild gemalt. Zwei dünne Halbsäulen mit vorgeschweiften Kämpfern nehmen den Mantel auf. Ihre Basen werden durch zwei Wulste gebildet, die ohne Zwischengliederung auf einer niedrigen Platte ruhen. Die kurzen Kapitäle sind mit einer aufrechten Reihe von naturalistischen Blättern geschmückt.

An den Wänden sind die Reste einer vollständigen Bemalung zu sehen. Der m. 1,25 hohe Sockel war teppichartig mit einem senkrecht roth, gelb und blau gestreiften »Umbehänge« geschmückt. Diese Streifen sind rautenförmig gemustert und die Lichtungen der aufgehängten Segmente auf weissem Grunde mit einem grünen Rankenwerk von eleganter Zeichnung gefüllt. Darüber war die Wandfläche in ihrer ganzen Höhe ein hellblauer Grund und mit starken Linien von dunkelblauer Farbe gerautet. Diese Zeichnung mochte ein Jagdnetz versinnbildlichen; denn ringsherum scheint eine Hetzjagd gemalt gewesen zu sein. Nur wenige Reste von nahezu lebensgrossen Thieren sind erhalten: an der Westwand die Spuren zweier Hirsche, deren einer mit geschickt verkürztem Kopf nach vorne blickt, und der Kopf nebst den Vorderpranken eines Bären, der an der Nordwand an einem Stamme emporklettert. An der Ostseite, wo zierliche Rankenbouquets in spätgothischem Stile schräg aus den oberen Ecken in die Wandfläche vorspringen, sind alle übrigen Malereien zerstört. Aus den Rechnungen erhellt, dass seit 1341 die camera domini von einem Johannes von Grandson mit Bildern geschmückt worden ist.[2]) Unmöglich kann aber diese Nachricht auf die vorhandenen Reste zu beziehen sein, deren ausgesprochener Naturalismus vielmehr auf das XV. Jahrhundert weist. Die Formen des Kamins, der thurmartige Charakter des Gebäudes und die beträchtliche Stärke der Mauern, von denen nur die Hoffronte mit einem Fenster durchbrochen ist, beweisen, dass dieser Bau unter Peter II. als westlicher Abschluss der Burg errichtet worden ist. Sonst aber deuten alle Details der Ausstattung auf spätgothischen Ursprung hin, und die heraldischen Zierden des Deckenwerkes: savoyische Kreuze und französische Lilien möchten bezeugen,

[1]) Abgebildet bei E. v. Rodt, Kunstgeschichtliche Denkmäler der Schweiz. Liefg. II. Taf. 21. Die Malerei an dem Wandsockel ist hier willkürlich ergänzt.

[2]) M. D. rom. 2ème série. Vol. II. p. 91. Note.

dass Amadeus IX. oder seiner Gemahlin Jolantha von Valois der Umbau der camera domini zuzuschreiben sei.

Wohl unter Peter II. hat endlich die Erhöhung des Bergfrieds und die Errichtung des schmalen und hohen Zwischenbaues *K* stattgefunden, der den Thurm mit der inneren Zwingermauer verbindet (Taf. IX, Fig. 3). Bis zur Höhe von etwa 20 Metern, wo die beiden obersten Stockwerke anheben, scheint das Mauerwerk des Bergfriedes aus einem Gusse zu bestehen. Erst von da an ist die Mauerstärke eine beträchtlich geringere, so dass die Vermuthung nahe liegt, es sei dieser Hochbau erst nachträglich errichtet worden.

Im Zusammenhange damit mag, nach den spärlichen Kunstformen zu schliessen, der Anbau *K* entstanden sein, in welchem sich jetzt die hölzerne Treppe zu den Archivräumen befindet. Es ist schwer, den ursprünglichen Zustand dieses Anbaues zu reconstruiren. Heute umschliesst derselbe einen einheitlichen Raum, den in einer Höhe von m. 12,43 (oberkant Schlussstein) ein spitzbogiges Kreuzgewölbe bedeckt. Die Schildbögen sind einfach gekehlt, die Diagonalrippen dagegen glatt gefast. Sie treffen auf einem kleinen Schlussstein zusammen, dessen einziger Schmuck aus einem tauförmig verzierten Ringe besteht. Von den Consolen, auf denen die Rippen anheben, hat nur diejenige in der nordwestlichen Ecke ihren Zierath bewahrt. Die Fronte ist mit einer menschlichen Maske geschmückt, der sich von beiden Seiten zwei kleine Vierfüssler nähern. Gegenüber ist der m. 1,25 breite Wallgang auf einem Rundbogen vorgekragt, der als eine m. 6,40 hohe Blende die Ostwand überspannt. Schmale Pforten, die sich an beiden Enden des Wallganges befinden, zeigen an, dass für den Nothfall eine Verbindung zwischen den Wehrgängen der Höfe *F* und *E* bestand. In dem Schildbogen der Ostwand ist ein hohes Rundbogenfenster geöffnet, das sich mit glatten Schrägen auf einen schmalen Schlitz verjüngt und am Aeusseren als eine weite viereckige Oeffnung erscheint. [1])

Auf dem Plane von 1785 ist eine hölzerne Treppe verzeichnet, die sich mit 8 Stufen an die Nordseite des Bergfriedes lehnte und mit einem langen Podeste zu einer in dem Anbau *K* befindlichen Pforte führte. Das Erdgeschoss des Anbaues mag als Kerker, das Obergeschoss als Archiv oder Schatzkammer benutzt worden sein. Hart unter dem Gewölbe desselben ist durch die Westwand eine steile Treppe gebrochen, auf der man in die oberen Stockwerke des Bergfriedes gelangt.

Zum Schlusse mögen noch einige Bemerkungen über die innere Ausstattung der einzelnen Räume folgen.

Der Begriff von mittelalterlicher Wohnlichkeit darf nicht mit den Anforderungen an modernen Comfort verwechselt werden. Mit künstlerischen Zierden ist wohl ein grosser Aufwand getrieben worden, allein das hinderte nicht, dass der Aufenthalt in diesen Burgen und Vesten während der rauhen Jahreszeit ein gründlich unerquicklicher war. In der sogenannten Folterkammer und dem darüber gelegenen Zimmer der Herzogin, in dem Gerichtssaal und dem Erdgeschosse des Raumes *S* sind die ursprünglichen frühgothischen Säulenfenster erhalten geblieben. Es fällt nun auf, wie mangelhaft von jeher der Verschluss dieser hohen und weiten Oeffnungen gewesen sein muss. An den Theilsäulen ist die Gliederung

[1]) Dieser östliche Theil des Anbaues *K* ist jetzt nur noch vermittelst einer Leiter zugänglich, da derselbe von dem Hauptraume durch eine auf der Kante des Wallganges errichtete Mauer abgetrennt wurde. Die südliche Pforte, die nach dem Wehrgang des Hofes *E* führte, ist vermauert und der Schmuck der Gewölbeconsolen gänzlich verwittert.

der Basen und Kapitäle allseitig durchgeführt und auch an den Wandungen keine Spur von Falzen oder sonstigen Vorrichtungen zu sehen, welche auf das ehemalige Vorhandensein einer Befensterung schliessen lassen. Wie diess noch jetzt der Fall ist, konnten die Fenster nur durch die inwendig angebrachten Läden geschlossen werden. Man hatte also, wofern diese letzteren nicht mit verglasten Oeffnungen versehen waren[1], nur die Wahl, im Dunklen zu sitzen, oder dem Schnee, der Kälte und dem Regen den Eintritt zu lassen.

Nicht viel besser war es mit den Wärmeeinrichtungen beschaffen. Allerdings ist in den Rechnungen mehrfach von »stuphæ«, d. h. von Zimmern die Rede, die mit einem Ofen versehen waren (stuba-poêle). Die übrigen Gemächer dagegen waren nur mit Kaminen versehen, deren zwei, in der camera domini und dem Zimmer der Herzogin, aus dem XIII. Jahrhundert stammen. Die der Sääle datiren aus spätgothischer Zeit. Sie zeichnen sich durch gewaltige Dimensionen — bis m. 3,55 innere Weite — aus, so dass man sie für kleine Kabinete halten möchte, und wohl mag in denselben, wie diess noch Heute in Italien üblich ist, gelegentlich eine Gesellschaft um das Feuer gesessen haben. Immerhin war man auch so recht nothdürftig geborgen; die Wärme strahlte nur aus unmittelbarer Nähe aus, durch die weiten Schlote drang der Rauch hinab, durch Fenster und Thüren strich der Zugwind herein; Pelzwerk und warme Kleider sind somit selbst in geschlossenem Raume unentbehrliche Schutzmittel gewesen.

In ausgiebiger Weise war dagegen für künstlerischen Schmuck gesorgt. Wandgemälde sind in verschiedenen Räumen nachgewiesen worden: in einem der Souterrains, das Vulliemin und Adler für die ehemalige Kapelle ausgeben[2], sowie in der Schlosskapelle. Ausserdem will Adler die Spuren eines solchen Wandschmuckes in dem Speisesaale und der Aula Jacomini gesehen haben und sind solche jetzt noch in der camera domini zu finden. Wir haben die Beschreibung dieser Jagdbilder oben (Seite 172 [48]) gegeben. Solche Darstellungen weltlichen Inhaltes: Schilderungen von Heldenthaten aus dem Alterthum und der eigenen Vorzeit, Scenen aus dem Minne- und Waidmannsleben mögen nebst mehr ornamentalen Zierden vorzugsweise zum Schmuck der Wohn- und Festräume gewählt worden sein.[3] Auch die Schilde des Burgherrn und seiner Freunde wurden an den Wänden aufgehängt. Endlich ist es bekannt, in welchem Umfange kostbar gewirkte Wandteppiche die winterliche Ausstattung der Sääle, Stuben und Kemenaten vervollständigt haben. Auch solche Paramente waren so reich mit bildlichen Darstellungen geschmückt, dass sie geradezu die Stelle von Wandmalereien versahen[4] und wohl wird von einer derartigen Ausstattung der Ausdruck »Aula du parament« abzuleiten sein.

Einfach wurden bis zum XV. Jahrhundert die Decken gehalten. Man liess die Balken unverschalt zu Tage treten und begnügte sich, dieselben und wohl auch die dazwischen befindlichen Tiefen mit bunten Ornamenten und Wappenschilden zu bemalen. Ein Schmuck dieser letzteren Art aus dem Anfange des XIV. Jahrhunderts war ehedem im Hause »zum Loch« in Zürich zu sehen[5] und noch ältere Proben, das seltene Beispiel einer aus dem XIII. Jahrhundert stammenden Deckenmalerei ist bis zur Stunde in der sogenannten Folterkammer U^2 von Chillon erhalten geblieben (vgl. oben Seite 168 [44]).

Nicht vor dem Anfange des XV. Jahrhunderts möchten dagegen die reichen Felderdecken der Sääle

[1]) Abbildungen dieser Einrichtung bei Viollet-le-Duc. Dictionnaire. vol. V p. 405 u. f.

[2]) Vulliemin 124. Adler 210. Vgl. unseren Anhang Seite 176 (52).

[3]) Schultz I. 60.

[4]) l. c. 62 u. f.

[5]) Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Bd. III. Heft 4. Bd. XVIII. Heft 4. Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde 1883. No. 2. S. 403 u. f.

erstellt worden sein. Solche Täfelungen sind ein Schmuck, von welchem die französischen Dichter des Mittelalters mit ganz besonderem Lobe berichten [1]) und in der That, mit wie geringen Mitteln und einer ganz nur aus der Construction abgeleiteten Gliederung eine Kraft und Schönheit immer neuer Combinationen erreicht werden kann, zeigen die Plafonds von Chillon. Drei derselben, im Ritter-, Gerichts- und Speisesaale, sind wohl erhalten geblieben (Taf. VI und Textillustration auf Seite 166 [42]), die vierte dagegen, die sich in der Aula Jacomini befand, ist nur noch aus Adlers Aufnahme bekannt. Nach seiner Angabe wäre die Decke des Gerichtssaales bemalt gewesen. Mir war es unmöglich, auch nur eine Spur von farbigen Resten zu entdecken. Jedenfalls genügte die Kraft der Gliederungen, der hiedurch bewirkte Wechsel von Lichtern und Schatten, der warme Naturton des Holzes und die aus demselben glänzenden Knöpfe, um diese Decke zu einem überaus prächtigen und effectvollen Schmucke zu machen. Eine einfachere Decke, die nur durch aufgenageltes Leistenwerk mit quadratischen Feldern gemustert ist, befindet sich in dem Zimmer der Herzogin, den Reiz eines durchaus originellen mittelalterlichen Interieurs hat dagegen die camera domini bewahrt.

Wie die verschiedenen Theile der Burg am Aeusseren beschaffen waren, kann nach den mannigfaltigen Reparaturen und bei der Gründlichkeit, mit welcher immer wieder für saubere Tünche gesorgt worden ist, nicht mehr ermittelt werden. Auf architektonische Gliederung der Façaden scheint man von Anfang an verzichtet zu haben. Alle Bauten tragen den Charakter des einfach Wehrhaften. Mit formirten Theilen, Säulenfenstern im Uebergangsstile und einem schmucken spätgothischen Kreuzfenster sind nur die Seefronte und die Südfaçade des Herzogsthurmes versehen, alle übrigen Oeffnungen, Thüren und Fenster, soweit sie aus dem Mittelalter stammen, sind ohne Zierath und selbst ohne die nothdürftigsten Gliederungen geblieben. Keine Spur ist ferner von heraldischen Zierden zu finden. Solche Schildereien mögen schon unter bernischer Herrschaft entfernt worden sein, dagegen sind an dem Kreuzfenster des Herzogsthurmes deutliche Spuren einer polychromen Ausstattung zu sehen und wohl ist anzunehmen, dass, wie bei anderen Burgen, auch hier auf malerischen Schmuck der Façaden in vollem Umfange Bedacht genommen worden sei. [2])

Es sind glückliche Tage gewesen, die ich über dem Studium Chillon's verlebte, denn so freudig wie hier wird nicht überall die Arbeit verrichtet. Stets wieder erfrischt der Anblick einer paradiesischen Umgebung den Sinn, und immer regt das vielgestaltige Gefüge der Burg zur Lösung neuer Räthsel an.

Aus solcher Lust sind die vorstehenden Berichte gereift. Sie sind über den anfänglich bestimmten Rahmen herausgewachsen: zu der Beschreibung ist die Untersuchung vieler Einzelnheiten und einer baulichen Entwickelung während des Verlaufes von Jahrhunderten gekommen. Aber es geschah ja zum ersten Male, dass eine solche Prüfung unternommen ward.

Mögen die Ergebnisse derselben ein neues Interesse für die stolze Burg am See erwecken und sie auch fernerhin zur pietätvollen Obhut empfehlen. Chillon hat nur nöthig, dass man seinen heutigen Bestand mit Ehrfurcht wahre.

[1]) Schultz I. 52.

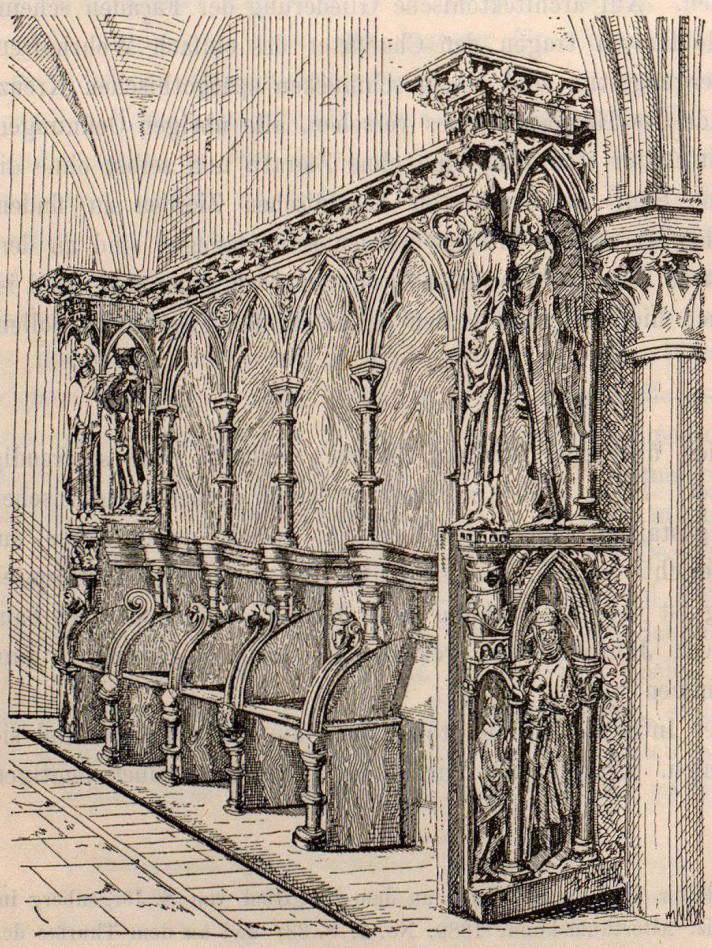
[2]) Decorative Façadenmalereien aus dem Mittelalter sind nachzuweisen an dem Bergfried von S. Jörgenberg im Vorderrheinthal bei Waltensburg (Anzeiger für schweiz. Alterthumskunde 1880. No. 2. S. 33) und an dem Thurme des Schlosses Magliaso zwischen Lugano und Ponte Tresa. (Mittheilungen der Antiquar. Gesellschaft in Zürich Bd. XXI. Heft I. p. 15 mit Abbildg.)

Anhang.

I. Die Kapelle in den Souterrains, zu Seite 162 (38), Note 3.

Die Lage dieser Kapelle (capella antiqua . . . ante introytum magne crotte) ist unbekannt, denn Adler's Grundriss der Souterrains ist falsch. Entweder diente als Kapelle einer der Räume *R* bis *T*, oder sie befand sich in der Halle *U*, und zwar in der südöstlichen Ecke, die auf dem Plane von 1785 als ein durch Mauern abgegrenzter Raum erscheint. Hier, an der Südwand sind unter dem ehedem nach der Treppe *T* geöffneten Fenster nur in Grau die ungefähr ²/₃ lebensgrossen Figuren der Heiligen Johannes, Christophorus und einer heiligen Frau gemalt. Ihr Stil erinnert an oberitalienische Bilder aus dem XV. Jahrhundert. Auf einem Spruchbande über S. Johannes ist dessen Name mit Minuskeln geschrieben. Auf dem Plane von 1785 ist dieser Raum als „prison" bezeichnet. Der Gedanke, dass derselbe von jeher eine besondere Kerkerzelle und dieser Wandschmuck das Werk eines Gefangenen gewesen sein möchte, ist um so näher gelegen, als keine Spur auf das ehemalige Vorhandensein eines Altartisches deutet. Hinwiederum freilich will auch die Beschaffenheit der Räume *R* bis *T* der Annahme widersprechen, dass der eine oder andere derselben die genannte Kapelle gewesen sein möchte.

II. Die Chorstühle aus der Kathedrale von Lausanne, zu Seite 169 (45) oben.



Das beklagenswerthe Schicksal dieser einst stattlichen Reihe von Chorstühlen ist dunkel. Die älteste mir bekannte Erwähnung derselben findet sich in Recordon's Notice historique et descriptive sur la Cathédrale de Lausanne. Lausanne 1823, p. 35, wo, in Uebereinstimmung mit Blavignac, Description monumentale de l'église Notre-Dame, ancienne cathédrale de Lausanne, Lausanne 1846, p. 19, ihre ursprüngliche Zahl auf 56 angegeben wird. Vermuthlich bei der zwischen 1828 — 1830 erfolgten Zerstörung des Lettners ist der grösste Theil derselben entfernt worden. Vierzehn Stühle, wahrscheinlich dieselben, welche später nach Chillon übertragen worden sind, waren 1846 in der über dem südlichen Querschiff der Kathedrale von Lausanne gelegenen Kapelle aufgestellt. Der Rest ist zerstört und verzettelt worden. Es verlautet, dass ein Theil der fälligen Chorstühle dem katholischen Pfarrer von Lausanne übergeben worden sei, der sie aber, statt seiner Kirche diesen Schmuck zu gönnen, nach Frankreich geschafft habe, wo sie in der Kirche eines unbekannten, an der Schweizer Grenze gelegenen Ortes noch vorhanden seien?![1]) Ausser den in Chillon befindlichen Stühlen habe ich 1880 eine Seitenfronte im Schlosse La Tour-de-Peilz bei Vevey und 1886 Fragmente der Verdachung im südlichen Seitenschiff der Kathedrale von Lausanne wieder gefunden, wo sie als Fusstheile einer Bank verwendet sind. Erstere stellt die einseitig geschnitzte Figur eines Centauren dar. Sie ist nach rechts gewendet. Der Pferdetheil (im Schritt) ist im

[1]) Mittheilung des sel. Herrn Morel-Fatio in Lausanne.

Verhältniss zum Menschenkörper auffallend klein. Die Verbindungslinie beider ist mit zottigen Haaren bedeckt. Der Unhold hält den gespannten Bogen mit aufgelegtem Pfeil. Zwei ziemlich grosse Flügel füllen den Raum zwischen dem Menschen- und Pferderücken aus. Die ganze Figur ist 104 cm. hoch und 50 cm. breit.

Ueber die in Chillon befindlichen Stühle cf. Didron, Annales archéologiques Vol. XVI 1856 mit Abbildungen zu pp. 49 u. 64. Rahn, Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz, p. 750. Derselbe (mit Abbildungen) in der „Eisenbahn". Zürich 1877, Bd. VII, No. 25. Bd. VIII, No. 1. H. O. Wirz, Les stalles d'église du XV. et du XVI. siècle en Suisse (Mémoires et documents de la Société d'histoire de la Suisse romande Tome XXXV).

Zu beiden Seiten der Schlosskapelle ist eine Reihe von je fünf Hinterstühlen aufgestellt. Die Rückwand erhält ihren Abschluss durch eine kurze, schräg ansteigende Verdachung.. Ihre Untersicht ist mit vierblätterigen Rosetten besetzt. Die Gliederung der Wände wird durch spitzbogige Säulenarcaden gebildet. Die schlanken Halbsäulen sind in der Mitte von einem Schaftringe unterbrochen, die Kapitäle mit ungezahnten Blättern geschmückt und die Zwickel zwischen den Nasenbögen mit Dreipässen ausgesetzt. Aus den Kreisen wachsen Blätter hervor. Einzelne Pässe sind leer, andere umschliessen die Köpfe von Männern und Nonnen. Die Knäufe der Sitzwangen sind theils als Blattknollen, andere als Menschen- und Thierköpfe gebildet, die Misericordien modern. Die zweigeschossigen Stirnfronten sind oben mit einem von Säulchen getragenen Spitzbogen durchbrochen, unter welchem die Eigur eines Engels oder eines Heiligen steht, eine zweite Gestalt begleitet die Stirnfronte, von einem Tabernakel überragt, der die kräftig vorgekröpfte Verdachung trägt. Verschieden, als ein kraftvoll durchbrochenes Ornament, ist nur die östliche Wange der nördlichen Stuhlreihe gebildet. Ein Ungethüm, halb Hund, halb Vogel, fasst mit dem Rachen seinen Schweif, der, aufwärts gerollt, in Blattwerk endet. Die andere Fronte zeigt der Stirne die Statuette eines bärtigen Mannes vorgesetzt. Er ist mit Toga und Tunica bekleidet und hält in der Linken einen Stab, dessen Obertheil zerbrochen ist. In dem offenen Spitzbogen steht ein Mönch. Darunter ist die massive Brüstung mit einem Spitzbogen gegliedert, auf dem zwei Ringer kämpfen. Dieselbe Darstellung hat Villard de Honnecourt gezeichnet, wozu der Herausgeber bemerkt, dass sie an dem Portale von Notre-Dame in Paris wiederholt und mit der Beischrift „l'Ivrognerie" versehen sei. (Album de Villard de Honnecourt . . . manuscrit publié par J. B. A. Lassus, ouvrage mis à jour . . . par A. Darcel. Paris 1858. Pl. XXVII. p. 113.) Wieder so, als eine Mahnung, wird die unter dem Spitzbogen befindliche Darstellung der Phillis oder Kampaspe zu deuten sein, die, mit dem Zügel in der Linken und der Peitsche in der Rechten, den auf allen Vieren schreitenden Aristoteles (le lay d'Aristote) reitet. Die entsprechende Fronte der südlichen Stuhlreihe zeigt vor der Stirne die Gestalt eines Bischofs, unter dem Spitzbogen einen Engel mit dem Rauchfasse und an der massiven Brüstung den kleinen David, der, mit dem Hirtenhemde und der aufgeschlagenen Kapuze bekleidet, dem gewappneten Goliath entgegentritt. Unter dem Spitzbogen der anderen Fronte steht wieder ein Engel, der das Rauchfass schwingt, und vor der Stirne ein bartloser Mann — wol ein Priester —, der mit beiden Händen ein aufgeschlagenes Buch präsentirt. Die Brüstung ist schmucklos. Alle diese Schnitzereien sind derb und mit geringer Uebung ausgeführt. Die besten Arbeiten sind die kraftvoll stilisirten Ornamente, wogegen besonders die freistehenden Statuetten als eckige, über die Massen in die Länge gezogene Creaturen erscheinen. Zwei zu derselben Serie gehörige Vordersitze sind neben der Kanzel aufgestellt und auch an dieser einzelne Bestandtheile des Chorgestühles verwendet.

Erklärung der Tafeln und der Text-Illustrationen.

In diesem Verzeichnisse sind auch die Tafeln von Heft 3, „Geschichte des Schlosses Chillon“ begriffen.

Tafel I. Ansicht des Schlosses aus der Vogelperspective von Südost.
„ II. Nordwestliche Ansicht vom See.
„ III. Aeussere Ansicht des Thores.
„ IV. Innere Ansicht desselben mit der turris baillivi.
„ V. Ansicht des Zwingers *H* von der Südseite.
„ VI. Dessgleichen des Speisesaales (magna aula bassa).
„ VII. Dessgleichen des Zimmers des Herzogs (camera domini).
„ VIII. Querschnitt durch das Thor.
„ IX. Thurmschnitte, Fig. 1 Thurm Z^1; Fig. 2 Thurm *Z*; Fig. 3 Bergfried.
„ X. Grundriss und Querschnitt des nördlichen Theiles der Burg.
„ XI. Grundriss der Gesammtanlage mit den Souterrains.
„ XII. Dessgleichen des Erdgeschosses.
„ XIII. Grundrisse der 3 Etagen aus dem Jahre 1785 nach den im Staatsarchive zu Lausanne befindlichen Originalen.

Text-Illustrationen.

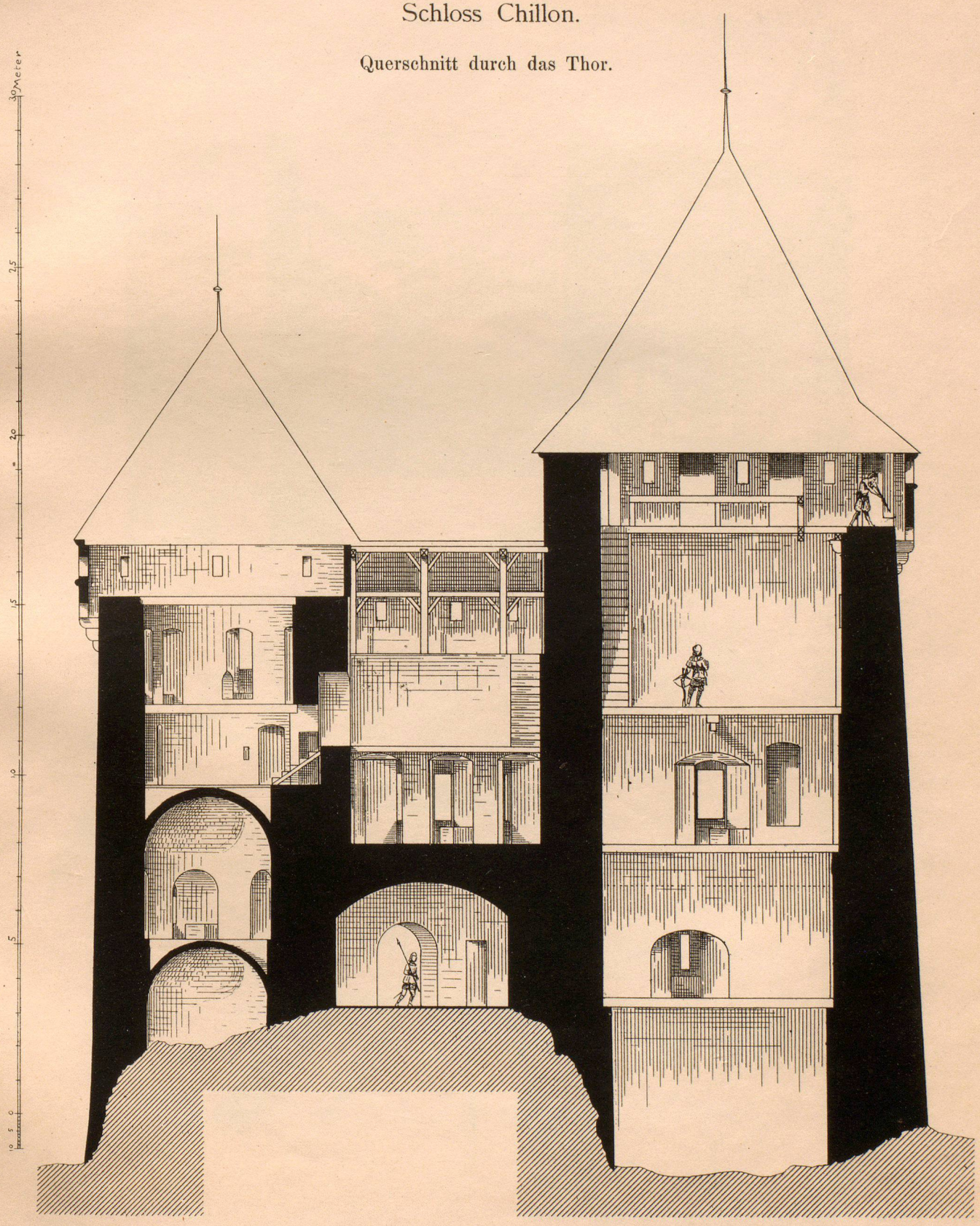
Seite 129 (**5**) Ansicht der Ostseite von Jahre 1785.
„ 130 (**6**) Project zu einem Umbau des nördlichen Theiles der Burg von 1785.
„ 131 (**7**) Ansicht des Schlosses aus der Vogelperspective von Südost.
„ 139 (**15**) Schnitt durch den im Jahre 1224 erbauten Theil des Schlosses (domus des Grafen Thomas von Savoyen).
„ 146 (**22**) Ansicht und Querschnitt des Mordganges, der von dem Schützenthürmchen über der Stallung *N* zu dem viereckigen Thorthurme führt.
„ 150 (**26**) Ansicht des Zwingers *H* von der Nordseite, nach Aquarelle von C. R.
„ 166 (**42**) Decke des Gerichtssaales.
„ 167 (**43**) Frühgothische Säulenfenster im Gerichtssaale.
„ 171 (**47**) Vorraum zwischen der camera domini, dem Zimmer der Herzogin und dem Rittersaale.
„ 176 (**52**) Ansicht der in der Schlosskapelle befindlichen Chorstühle aus der Kathedrale von Lausanne.

Aufgenommen von J. R. Rahn

Graph. Anst. von Hofer & Burger, Zürich.

Schloss Chillon.

Querschnitt durch das Thor.

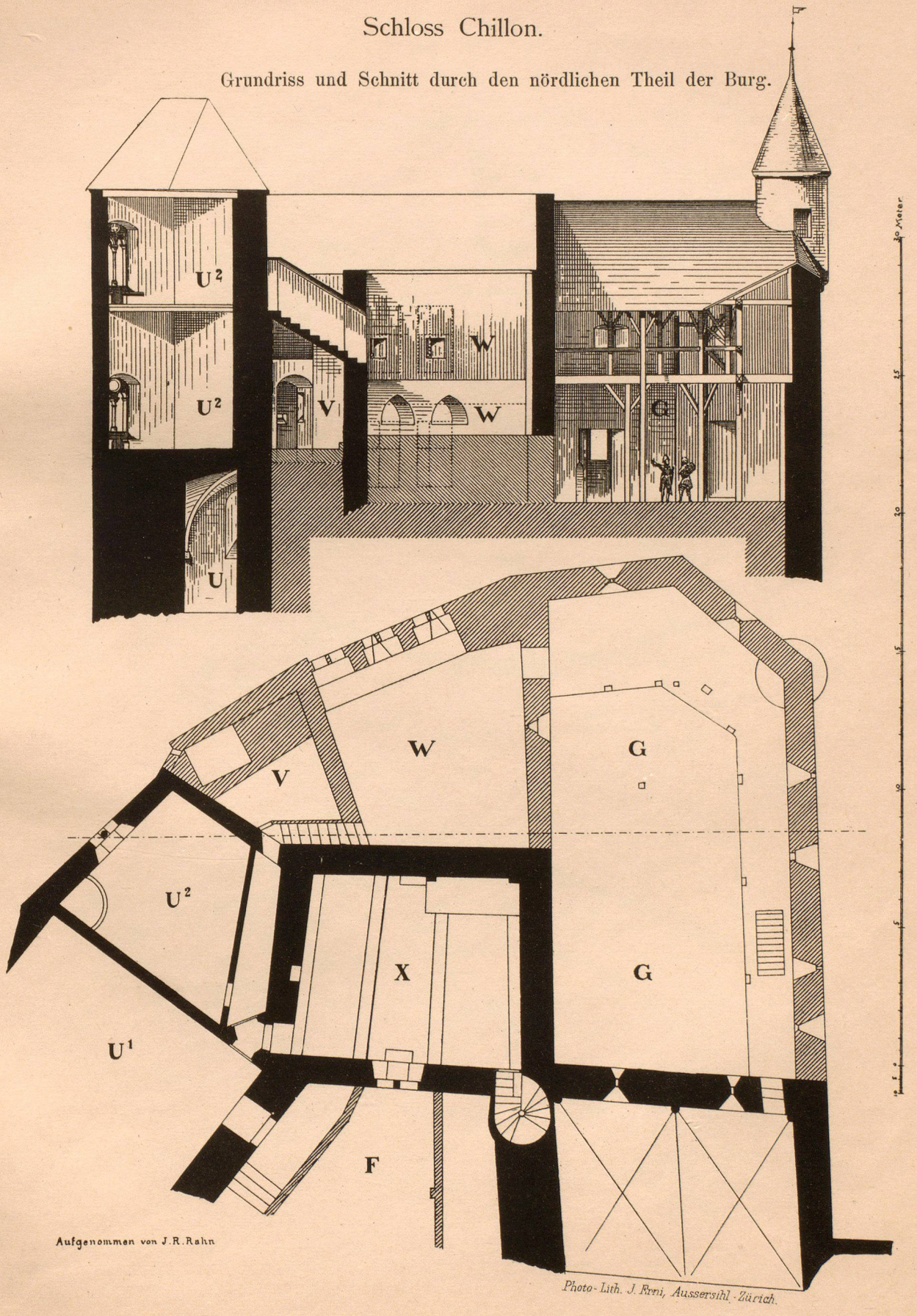


Aufgenommen von J. R. Rahn

Photo-Lith. J. Ernst, Aussersihl-Zürich.

Schloss Chillon.

Grundriss und Schnitt durch den nördlichen Theil der Burg.



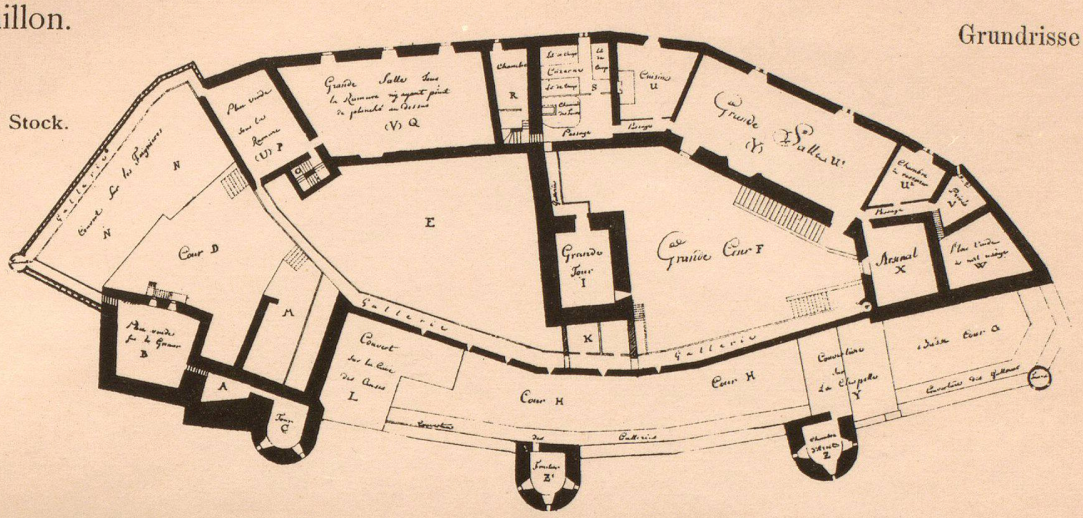
Aufgenommen von J. R. Rahn

Photo-Lith. J. Frei, Aussersihl-Zürich.

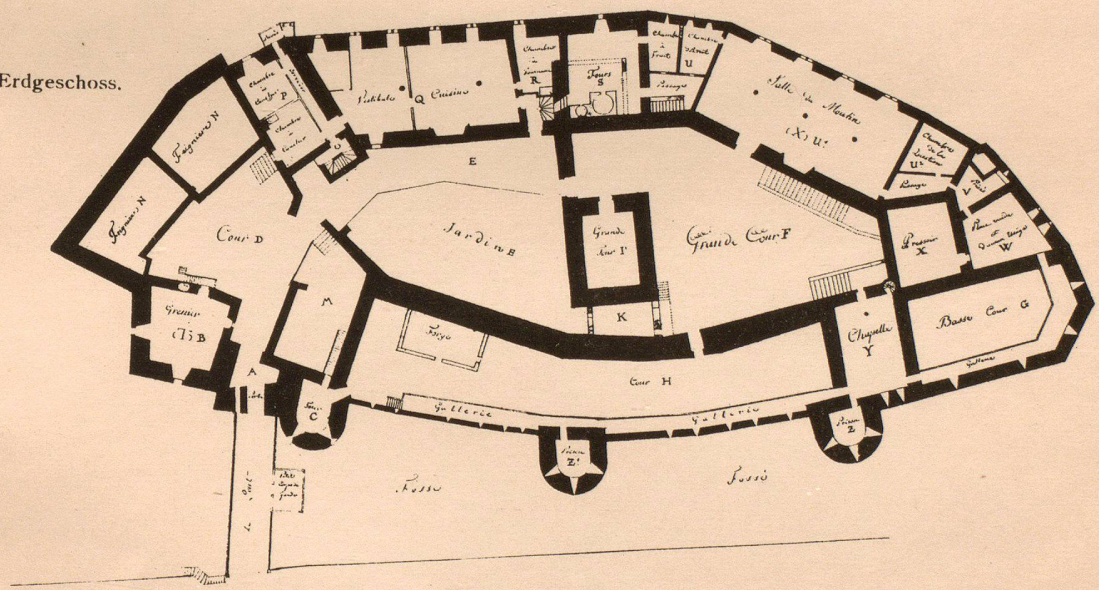
Schloss Chillon.

Grundrisse von 1785.

Erster Stock.



Erdgeschoss.



Untergeschoss.

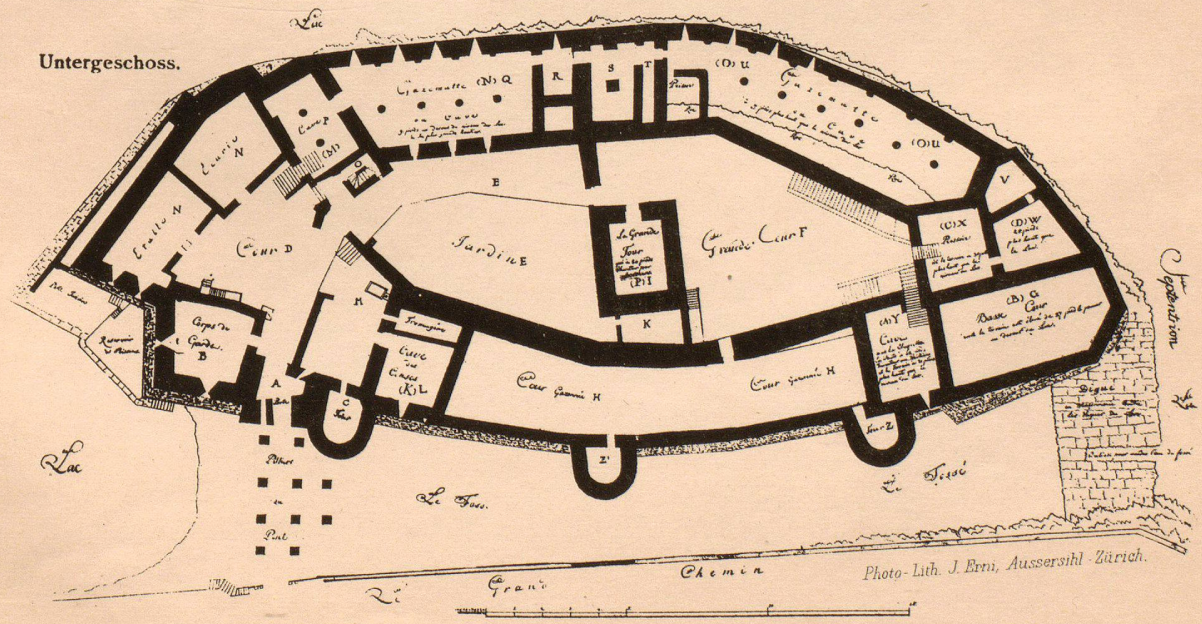


Photo-Lith. J. Erni, Aussersihl-Zürich.